

Land an der Memel

Helmatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lötjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

18. Jahrgang

— Weihnachten 1984 —

Nr.35

Frohe Weihnachten

zugleich verbunden mit allen guten Wünschen
für ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr



*Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum Lüneburg mit dem
Kronleuchter aus dem Forstamt Schnecken, Kr. Eichniederung*

Subskriptionseinladung

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gibt allen Interessenten nunmehr bekannt, daß der dokumentarische Bildband

„Ragnit, die unvergessene Stadt an der Memel“

— den unser Ragniter Landsmann Bruno Sawetzki in über zweijähriger, mühevoller Arbeit zusammengestellt hat — in absehbarer Kürze in Druck gegeben und von der Kreisgemeinschaft herausgegeben wird.

Dieses umfassende Werk im Format von 17x24 cm gebunden, mit vierfarbigem Schutzumschlag versehen, enthält auf 208 Seiten neben erläuternden Texten ca. 380 — auf Kunstdruckpapier hergestellte — Motive aus der Stadt Ragnit; das reichhaltige Bildmaterial verdanken wir vielen Ragniter Landsleuten, die uns die Fotos zu Reproduktionen zur Verfügung gestellt haben.

Diese Bilddokumentation stellt eine weitere Bereicherung unserer bisher erschienenen Publikationen des engsten heimatischen Bereiches dar und sollte von jedem, der sich mit der kreisangehörigen Stadt Ragnit verbunden fühlt, erworben werden.

Der Subskriptionspreis für diesen Bildband beträgt einschl. Porto und Verpackung 35,— DM; die Subskription läuft bis 31. März 1985. Danach wird der Stückpreis aus kostendeckenden Erwägungen um 5,— DM auf 40,— DM erhöht.

Es empfiehlt sich daher, sich ein oder mehrere Bildbandexemplare im Wege der **Subskriptionsvorbestellung** zu sichern.

Vorbestellungen nimmt der Autor Bruno Sawetzki, Am Stadtwäldchen 4, in 2320 Plön bereits jetzt entgegen; bitte zu vermerken, wieviel Exemplare gewünscht werden. Auslieferung erfolgt jeweils in der Reihenfolge des Eingangs der Vorbestellungen.

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Friedrich Bender
Kreisvertreter

Lieselotte Juckel
Stellvertreterin

Gert-J. Jürgens
Geschäftsführer

Der Beauftragte für die Stadt Ragnit
Dr. Fritz Burat

„Land an der Memel“, überzählige Heimatrundbriefe der Nummern 33 und 34 **kostenlos** auf Spendenbasis, solange der Vorrat reicht.



Max Willemeit/Trappen

Innerhalb unserer Kreisgemeinschaft haben drei Landsleute nacheinander das Kirchspiel Trappen (Trappönen a. d. Memel) vertreten, die in ihrer Aktivität, Heimattreue und helfender Bereitschaft für diese 1000 Einwohner zählende Heimatgemeinde an der Memel vorbildlich waren. Das waren unsere Landsleute Wilhelm Kötter, Willy Schüssler und jetzt Max Willemeit.

Max Willemeit hat mit diesem Erbe heimatlicher Vertretung auch das volle Vertrauen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gewonnen und ist durch den Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen in diesem Jahr mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft ausgezeichnet worden.

Landsmann Willemeit, jetzt 63 Jahre alt, entstammt einer Schifferfamilie, die ihren Broterwerb im Frachtverkehr auf der Memel, dem Kurischen und dem Frischen Haff fand. So wurde er auch auf einer Fahrt von Königsberg nach Elbing geboren; sein Vater hatte vorsorglich eine Hebamme in Königsberg an Bord genommen. Die Schule besuchte er in Trappen und machte in Tilsit seine Lehrzeit durch. Dann wurde er Soldat und kam aufgrund seiner Ausbildung im Juni 1941 zur Heeresleherschmiede nach Hannover und bestand dort seine Hufbeschlagprüfung. Mit diesen Kenntnissen wurde er zu einer Infanterieeinheit abgestellt, kam bei Narwik zum Einsatz und verblieb nach Beendigung des Krieges in Schleswig-Holstein; hier heiratete er 1946. Das junge Paar zog bald nach Wilhelmsburg, wo der junge Ehemann bessere Verdienstmöglichkeiten in einem Hüttenbetrieb als Schmied und Schlosser fand. Später zogen die Eheleute nach Kiel und pachteten in der Eckernförder Chaussee eine Tankstelle. Aus dieser Zeit stammen Bekanntschaften und Freundschaften mit Bauern und Landleuten; diese führten dazu, daß Willemeit 1970 in Neuwittenbek ein Hausgrundstück erwerben konnte. Im Zuge der Strukturwandlung gab Max Willemeit die gepachtete Tankstelle ab, trat einen neuen Arbeitsplatz an und ist seit einigen Monaten Rentner.

1972 wurde Landsmann Willemeit dem Kreis Ausschuß der Kreisgemeinschaft als Hospitant zugeordnet, und ein Jahr später gab

Willi Schüssler sein Amt als Gemeindebeauftragter und Sprecher der Patenschaft mit der holsteinischen Gemeinde Schönberg an Willemeit ab. Seit nunmehr zwölf Jahren bemüht er sich unter den Patenbürgermeistern Rusch und nachfolgend Schröder bei den Patenschaftsbegegnungen in Schönberg um seine Trappener Landsleute, die dort traditionsgemäß alle zwei Jahre unter der herausragenden Organisation und künstlerischer Unterhaltung von Frau Ilse Sausmikat abgehalten und durchgeführt werden. Das letzte Treffen in diesem Jahr in Schönberg brachte mit 118 Teilnehmern einen Höhepunkt.

Die Kreisgemeinschaft hat Landsmann Max Willemeit auch für die Sorgfalt zu danken, mit der er die jährlichen Kassenprüfungen unserer Einnahmen und Ausgaben seit vielen Jahren durchgeführt hat. Und nicht zuletzt brachte seine Mitarbeit im Kreis Ausschuß Anregungen und ein Vertreten unserer heimatpolitischen Aufgaben.

Wir wünschen unserem „Max“ weiter gesundheitliches Wohlergehen und aktive Schaffenskraft.

Matthais Hofer

Reifetage

Das Jahr hält spürbar seinen Atem an.
Es ruht jetzt aus nach wechselvollem Streben.
Vom Baum lachen uns reife Früchte an
und volle Trauben von den stolzen Reben.

In feierlicher Stille ruht der Tag,
die uns berührt die Weihrauch vom Altar.
Und dort, das Blatt, es mahnt im Sinken vag'
daran, daß wieder sich erfüllt ein Jahr.

Verhaltener und ruhiger wird der Schritt,
die Sinne nehmen Abstand von den Dingen.
Besinnung geht mit diesen Tagen mit,
dem hohen Ziel zu, Reifen und Vollbringen.

Hannelore Patzelt-Hennig

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Gedanken zum Advent

Vier Adventssonntage führen uns zum Weihnachtsfest hin. Für jeden Sonntag ein Licht. Licht zum Lesen und Arbeiten liefert uns der elektrische Strom. Das Licht der Kerze ist anders. Es blendet nicht. Wir können hineinsehen, ohne abgelenkt zu werden. Das Kerzenlicht kann die Dunkelheit nicht ganz vertreiben. Es ist wie ein Kampf zwischen Licht und Finsternis. Ein Bild, das wir aus der Bibel kennen. Im Evangelium des Johannes sagt unser Herr Jesus von sich: „Ich bin das Licht der Welt.“ Dieses Licht hat kämpfen müssen gegen die Finsternis. Weil die Finsternis es nicht hat auslöschen können, ist uns Jesus Christus ein Lichtblick bis heute.

Wie feiern wir Advent richtig? Das ist eine wichtige Frage. Vier Dinge sind es, die uns helfen, eine gesegnete Adventszeit zu erleben. Sie sind den vier Lichtern zu vergleichen, die wir auf den Adventskränzen entzünden.

Eine besondere Hilfe ist die Stille. Eine Kerze brennt still. Sich im Dunkeln hinzusetzen und in das leuchtende Adventslicht zu schauen, diese Ruhe allein ist schon helfend. Wir reden viel, manchmal zu viel. Das Ewige kann man nur im stillen Raum erfahren. In der Stille findet der Mensch die Ruhe, der Stimme Gottes zu lauschen, die Freiheit, wichtige Entscheidungen zu treffen. In der Stille lernt er, Menschen und Dinge richtig zu werten. Die Stille macht ihn hellhörig für Gottes Wünsche. Sie lehrt ihn, verborgene Not zu sehen. In der Stille kommen viele Gedanken. Meine Gedanken gehen in solchen Stunden weit zurück, zeitlich und räumlich. Gern betrachte ich dann Bildbände unserer ostpreußischen Heimat, vor allem Bilder von dem „Land an der Memel“ und gehe dann Wege der Kindheit und der Jugend. Zu welcher Zeit war es am schönsten? Im Frühjahr? Wie freuten wir uns auf diese Jahreszeit, die spät und stürmisch über das Land hereinbrach, auf das erste junge Grün, auf das Wachsen und Blühen ringsum. War es die Hitze des Sommers mit reifenden Feldern, den langen Ferien, dem Baden in der Memel? Oder der Herbst, wenn die Ernte eingebracht wurde? Die Zeit der Feste und des Jahrmarktes in Tilsit? Früher als in anderen milderen Landstrichen kam der Schnee, der eisige Nordostwind fegte heulend über das Land und ließ Menschen und Tiere froh sein, wenn sie in Stall und Stube geborgen waren. Wenn wir in einer stillen Stunde in eine brennende Kerze sehen, werden diese und viele andere Erinnerungen wach. Die Erinnerung ist das einzige Land, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Der Stille entsteigt der Dank. Dank ist die zweite Gabe des Advent. Nicht in Bitterkeit sollten wir uns verlieren, nicht in Trauer über das Verlorene, sondern dankbar sein für alles, was uns die-

ses Land, unsere Heimat Ostpreußen, schenkte, wie sie uns geprägt hat. Dankbar für alles, was wir erlebten, auch für das Schwere, das zur Geschichte unseres Lebens gehört, das uns geformt hat und neue Kräfte schenkte.

Verbunden mit dem Danken ist dann die dritte Gabe: die Freude. Wie haben wir uns als Kinder auf Weihnachten freuen können. Aber nun als Erwachsene? Die Freude bleibt, sie wird im Alter tiefer. Es sind kleine Dinge, die uns in der vorweihnachtlichen Zeit erfreuen können: ein Brief, den wir erhalten oder schreiben, ein Telefonanruf, ein Bild, ein gutes Buch. Ich meine, daß schon eine brennende Kerze, ein adventlich gedeckter Tisch, ein Weihnachtsstern Freude machen können.

Und dann gehört zum rechten Adventfeiern als letzte Gabe: das Singen. Wie viele weihnachtliche Lieder stehen im Gesangbuch und in Liederbüchern. Menschen aller Jahrhunderte haben das Wunder der Christgeburt besungen: Das Kommen des Heilandes in die Dunkelheit der Welt. Freude wird sich immer in der Musik und im Singen äußern. Wenn einer meint, er könne nicht singen, sei ihm gesagt, daß er auch mit dem Summen eines Adventsliedes ein Gotteslob ausdrücken kann. Es ist heute leicht, bei einer Schallplatte, im Rundfunk, beim Fernsehen mit dem Gotteslob vergangener Jahrhunderte und der Gegenwart verbunden zu sein. So wie wir in dieser Zeit ein Licht nach dem anderen anzünden, können wir selber zu Lichtquellen werden.

Unsere Heimat Ostpreußen, dieses Land, das in Jahrhunderten so viel Blut und Tränen, Seuchen und Hungersnot gesehen hat, das so oft vom Krieg überzogen wurde, dieses Land war im Verlauf seiner Geschichte immer wieder ein Hort der Zuversicht und des Gottvertrauens.

Stille, Dankbarkeit, Freude und Singen wirken ansteckend. Sie treiben Dunkelheit, Wehmut und Trauer zurück. Sie wecken Glaube, Liebe, Hoffnung. Möge uns diese Erfahrung in dieser Adventszeit und zu Weihnachten aufs neue geschenkt werden.

Kurt Bullien, Pastor, 3100 Celle, Steindamm 16
früher Tilsit, Adolf-Post-Straße 3

Land an der Memel — in eigener Sache:

Mit diesem heimatlichen Rundbrief wird zum diesjährigen Weihnachtsfest nunmehr die

35. Jubiläumsausgabe

an sämtliche registrierten Rundbriefempfänger im In- und Ausland auf den Weg gebracht und wir erhoffen uns, daß die hier wiederum veröffentlichten Einzelbeiträge Ihr dankbares Inter-

esse erwecken. Nach wie vor bemühen wir uns nachdrücklich, heimaterinnernde Erlebnisberichte — sowohl besinnlicher als auch heiterer Art — aus dem engsten Bereich unseres Heimatkreises zu bringen, und wir freuen uns immer wieder, daß die Resonanz unserer Landsleute, die sich in vielen Leserbriefen an die Schriftleitung widerspiegelt, recht positiv ist. Wir meinen deshalb, daß wir in dieser Weise weiter fortfahren sollten, zumal die Älteren unter uns aus vielfachen Gründen an unmittelbaren, persönlichen Begegnungen der Kreisgemeinschaft — wir denken da an die Regional- und Patenschaftstreffen — nicht mehr teilnehmen können.

Daher ist LAND AN DER MEMEL der stetige Brückenschlag zur Heimat und diese Verbindung wollen wir auch gerne weiter aufrechterhalten.

Hiermit aber verbinden wir an alle Leser die dringende wie herzliche Bitte: teilen Sie auf jeden Fall jede eintretende Anschriftenänderung mit, damit die Adressenplatte bei den Patenschaftsträgern und der Geschäftsstelle in Lünneburg entsprechend berichtigt werden kann, und geben Sie **unbedingt Ihren letzten Heimatwohnort an und die Patengemeinde**, woher Sie bisher den Heimatrundbrief bezogen haben. Sie ersparen uns dadurch unnötige Rückfragen und Portokosten. Vielen Dank!

Aus Anlaß der Herausgabe dieser 35. Jubiläumsausgabe haben uns die einzelnen Patenschaftsträger — Patenkreis, Patenstädte und Patengemeinden in dankenswerter Weise Grußworte übermittelt, in welchen die lebendige und herzliche Verbundenheit zu unserem unvergeßlichen Heimatkreis in sichtbarer Weise zum Ausdruck kommt.

Letztlich haben wir Ihnen an dieser Stelle für Ihre heimatliche Haltung und Treue und Ihr Spendenopfer zu danken. Bewahren Sie uns auch im kommenden Jahr Ihre Beständigkeit.

In diesem Sinne grüßen wir Sie alle in nah und fern!

Ihre Schriftleitung
LAND AN DER MEMEL

Grußworte

unserer Patenschaftsträger zur Herausgabe
des 35. Heimatrundbriefes Land an der Memel
Kreis Plön

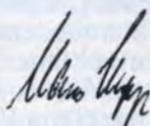
Weihnachten dieses Jahres wird die informative Mitteilungsschrift der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit „Land an der Memel“ zum 35. Mal erscheinen. Für den Kreis Plön Grund genug, die Schrift zu würdigen, und gleichzeitig an die Patenschaft zu erin-

nern, die 1952 durch einen einstimmigen Beschluß des Kreistages für den ostpreußischen Kreis begründet wurde.

Der Heimatrundbrief, der in der erstaunlich hohen Auflage von 4 500 Exemplaren gedruckt und verteilt wird, ist ein ausgezeichnetes Bindeglied zwischen den Menschen Ostpreußens, die sich in heimatlicher Verbundenheit in der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zusammengeschlossen haben. Er hebt aber auch der nachwachsenden Generation, die Ostpreußen nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, den Wert der verlorenen Heimat lebendig ins Bewußtsein. Auch dem Nicht-Ostpreußen wird in der liebevoll gestalteten Schrift immer wieder eindringlich vor Augen geführt, was wir an Ostpreußen verloren haben.

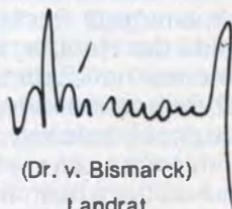
Möge der Heimatrundbrief sich noch viele Jahre wachsender Beliebtheit erfreuen. Den Herausgebern und der Schriftleitung gebührt unser Dank für die engagierte Arbeit. Der Kreis Plön wird sich auch künftig bemühen, die Kreisgemeinschaft und damit die Herausgabe von „Land an der Memel“ zu unterstützen.

Plön, im Oktober 1984



(Hopp)

Kreispräsident



(Dr. v. Bismarck)

Landrat

Stadt Plön

Im Jahre 1983 konnte die Stadt Plön auf 30 Jahre Patenschaft mit der Gemeinde Schillen/Ostpreußen zurückblicken. In dieser Zeit hat sich ein Vertrauensverhältnis entwickelt, das es weiter zu festigen gilt.

Bei den Patenschaftstreffen, die jeweils in Verbindung mit dem Tag der Heimat, den die Vereinigten Landsmannschaften ausrichten, alle zwei Jahre in Plön stattfinden, werden persönliche Begegnungen ermöglicht und Gespräche geführt, die dem Heimatgedanken dienen; gern werden wir für diese Treffen auch weiterhin unsere Hilfe geben. Die Teilnehmer sind gern gesehene Gäste und Patenbürger in Plön.

Über dies Patenschaftstreffen berichtet auch jeweils der Heimatrundbrief „Land an der Memel“, der jetzt bereits als 35. Jubiläumsausgabe erscheinen kann. Die Stadt Plön gratuliert zu diesem Jubiläum und wünscht, daß dieser Rundbrief auch weiter-

hin die Verbindung zwischen Patengemeinden und dem Leserkreis fortbestehen läßt.

Den Lesern und allen Patenbürgern wünschen wir zugleich ein gesegnetes, friedliches Weihnachtsfest 1984, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Jahr.

Christian Petersen

Bürgervorsteher

Uwe Jes Hansen

Bürgermeister

Stadt Lütjenburg

Liebe Breitensteiner!

Mit der heutigen Jubiläumsausgabe Ihres Heimatrundbriefes Ihrer Kreisgemeinschaft „Land an der Memel“ übermitteln wir Ihnen die herzlichen Weihnachtsgrüße, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Jahr.

Möge die nun schon über 30 Jahre währende aktive und lebendige Patenschaft recht lange erhalten bleiben und dazu beitragen, die freundschaftlichen Kontakte zu fördern und das gemeinschaftliche Verhältnis zu bewahren.

Mit freundlichen Grüßen

Lange

Bürgervorsteher

Schmieden

Bürgermeister

Stadt Preetz

Anläßlich des Erscheinens der 35. Jubiläumsausgabe des Heimatrundbriefes „Land an der Memel“ danken wir den Herausgebern, der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., dafür, daß Sie in all den Jahren nicht in dem Bestreben nachgelassen haben, den Gedanken an die verlorene Heimat in den östlichen Provinzen des Deutschen Reiches wachzuhalten.

Auch die Stadt Preetz sieht die Aufgabe ihrer nunmehr 32jährigen Patenschaft darin, den Zusammenhalt zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen in Erinnerung an die deutschen Ostgebiete zu fördern und der nachfolgenden Generation, für die das Land zwischen Weichsel und Memel verschlossen bleibt, ein Bild ihrer ehemaligen Heimat zu vermitteln.

Wie aktiv diese Patenschaft ist, hat wieder einmal der Zuspruch gezeigt, den das Jubiläumstreffen der Ragniter in Preetz vom 5. und 6. Mai 1984 gefunden hat. Über 200 ehemalige Ragniter waren zu dieser Veranstaltung erschienen. Zu unserer Freude war auch die mittlere Generation gebührend vertreten.

Eine derart lebendige Patenschaft bedeutet nicht nur Verantwortung für kulturelles und geistiges Erbe, sondern auch eine Bereicherung für die Patenstadt selbst. Eine Bereicherung durch gegenseitiges Verständnis, durch Freundschaften und

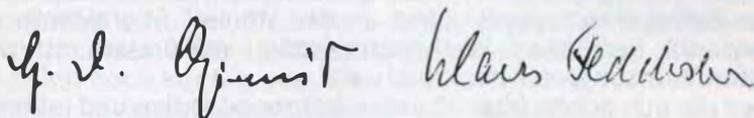
menschliche Bindungen, die diese Patenschaft in unserer Stadt in all den Jahren hat entstehen lassen.

Diese Entwicklung läßt die Hoffnung zu, daß unsere Patenschaft auch zukünftig weiter ausgebaut werden kann.

In diesem Sinne wünscht die Stadt Preetz allen Ragnitern ein gesegnetes und besinnliches Weihnachtsfest 1984 in dem Wunsche, daß es Ihnen so gehen möge wie Heinrich Heine, der von sich sagen konnte:

„Als ich das Vaterland aus den Augen verloren hatte,
fand ich es im Herzen wieder.“

Preetz, im Oktober 1984



(Girnus)
Bürgervorsteher

(Feddersen)
Bürgermeister

Gemeinde Heikendorf

Patenschaftstreffen des Kirchspiels Groß Lenkenau/Ostpreußen
am 22. und 23. Juni 1985

Anmeldungen/Zimmerreservierungen: Vorzimmer Bürgermeister
— Ursula Höger, Rathaus, Telefon (04 31) 2 44 35

Liebe Patenbürger!

Die Gemeinde Heikendorf lädt alle ihre Patenbürger zum traditionellen Patenschaftstreffen am 22. und 23. Juni 1985 herzlich ein.

Empfang im Ratssaal des Heikendorfer Rathauses am Sonnabend, dem 22. Juni 1985, 19.00 Uhr.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen und hoffen, daß möglichst viele Groß-Lenkenauer von nah und fern an diesem Tage dabei sein werden. In den letzten drei Jahrzehnten ist aus diesen Treffen eine herzliche Freundschaft zwischen den Heikendorfern und den Ostpreußen entstanden. Viele Kontakte wurden geknüpft und manch Vergessenes wurde wieder gegenwärtig. Wir Heikendorfer wünschen uns, daß auch bei der kommenden Begegnung wieder im persönlichen, menschlichen und kulturellen Bereich etwas von der verlorengegangenen ostdeutschen Heimat lebendig wird.

Herbert Sätje
Bürgermeister

Gemeinde Schönberg

Die Gemeinde Schönberg hat 1953, mithin vor mehr als 30 Jahren, die Patenschaft für die der ostpreußischen Kirchengemeinde Trappen (früher Trappönen) angehörenden Gemeinden Trappen, Waldheide, Memelwalde, Hartigsberg und Friedenswalde des Kreises Tilsit-Ragnit übernommen. Ausdruck der aktiven und lebendigen Patenschaft sind die seit nunmehr 20 Jahren alle zwei Jahre in Schönberg stattfindenden Treffen der früheren Einwohner der Gemeinden sowie deren Nachkommen. Diese Treffen bieten immer wieder Gelegenheit, Erinnerungen an die ostpreußische Heimat auszutauschen. Die steigende Zahl der Teilnehmer ist ein Beweis dafür, daß auch unsere Jugend interessiert ist, einen Eindruck vom Leben ihrer Väter in den deutschen Ostgebieten vermittelt zu bekommen. Hierzu trägt auch der jeweils zu Pfingsten und Weihnachten jeden Jahres — jetzt zum 35. Mal — erscheinende Heimatrundbrief „Land an der Memel“ für den Kreis Tilsit-Ragnit in hervorragender Weise bei. Die Gemeinde Schönberg wird bemüht sein, diese aktive und lebendige Patenschaft auch in den kommenden Jahren zu pflegen, wobei die enge Verbundenheit mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Hilfe und Ansporn sind.

Wir grüßen Sie alle, insbesondere unsere Freunde aus Trappen, und wünschen Ihnen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest 1984 sowie ein glückliches Jahr 1985 verbunden mit den besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen.

Reinhard Wester
Bürgervorsteher

Hans-Joachim
Schröder
Bürgermeister

Heimat ist der Winkel vielfältiger Geborgenheit. Es ist der Platz an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja selbst im Schweigen aufgehoben. Ein Land ist erst dann verloren, wenn man sich nicht mehr daran erinnert.

Siegfried Lenz

Patenschaftsbegegnungen 1984 der Ragniter in Preetz



Bürgermeister Girus nimmt ein Luftbild von Ragnit durch den Beauftragten, Dr. Fritz Burat, entgegen.



Empfang der Trappener vor dem neuen Rathaus in Schönberg

Weihnacht in Ostpreußen 1944

Umgeben von alten Bäumen und weiten Rasenflächen lag das alte, graue Gutshaus am Ufer eines großen Sees. Rote Fensterläden leuchteten an der dem See zugekehrten Seite in den Strahlen der abendlichen Sonne. Die Ostseite des Hauses war dem Hofe zugekehrt, von ihm getrennt durch einen kleinen Vorgarten, in dessen Mitte eine uralte Linde den Eulen und Fledermäusen Wohnung bot. Rund um das Haus und die Hofgebäude lagen die fruchtbaren Felder und Weiden leicht gewellt, überragt von dem hohen Lindenhügel, von dem man einen weiten, ungehinderten Blick auf Felder, Wiesen, Seen und Wälder des heimlichen Landes hatte.

Seit vielen Jahren herrschte die energische und fleißige Hand von Frau Erdmine über Land und Hof. Ihr Mann war nach kurzen Jahren einer glücklichen Ehe gestorben, und die Erziehung ihrer drei Kinder, zweier Söhne und einer Tochter, hatte in ihren Händen gelegen. Nun waren die Kinder der mütterlichen Obhut entwachsen, der Älteste hatte allzufröh das Elternhaus verlassen

müssen und war als Soldat im Polenfeldzug gefallen, der Jünger in Kriegsgefangenschaft in Ägypten.

Ihre verwitwete Tochter war dienstverpflichtet und hatte ihr kleines fünfjähriges Töchterchen Hella bei der Großmutter in treuer Hut zurückgelassen. Dieses Kind mit dem hellen Haar und den tiefdunkelblauen, leuchtenden Augen war Lebensinhalt, Trost und Freude der alten Frau geworden. Auf all ihren Gängen trippelten die kleinen Füße neben ihr, hielt sie ein warmes, weiches Kinderhändchen mit ihrer harten, zerarbeiteten Hand umschlossen und hörte das nie aufhörende Geplauder, die vielen Fragen des aufgeweckten Kindes. Außer Hella gehörte noch der alte Vorarbeiter Borutta zu Erdmines engerem Lebenskreis. Trotz der rauhen Schale war er ein grundgütiger Mann, der in seine treue Fürsorge Erdmine und Hella einschloß. Er gehörte einer religiösen Sekte an, deren größter Reiz wohl darin bestand, daß jeder als Laienprediger sein Licht leuchten lassen konnte.

In den letzten Kriegsjahren hatte Erdmine mit dem alten Borutta und einigen polnischen Gefangenen den Hof allein bewirtschaften müssen. Den ganzen Sommer dieses letzten Kriegsjahres hatte man das dumpfe Dröhnen der Geschütze der immer näher rückenden Front gehört, so daß es eine selbstverständliche Begleiterscheinung des täglichen Lebens geworden war. Viele Flüchtlinge hatte Erdmine aufgenommen und versorgt, sie waren weitergetreckt gen Westen.

So war das letzte Weihnachtsfest still vorübergegangen, denn je näher die Front rückte, um so einsamer war es um sie geworden. Der alte Borutta war wie in jedem Jahr am Heiligen Abend als Weihnachtsmann verkleidet in einem alten Außenpelz mit riesiger Pelzmütze erschienen und hatte Hella kleine Geschenke gereicht, nachdem sie mit ihrem hellen Stimmchen ein Weihnachtslied gesungen hatte. Die Tage nach dem Fest waren voller Unruhe, und auch Frau Erdmine wurde von innerer Unrast und Sorge erfaßt, die nur Klein-Hella mit ihrem sonnigen Wesen für kurze Zeit vertreiben konnte. Die alte Frau wußte, daß es falsch und unendlich gefährlich war zu bleiben, und doch konnte sie sich nicht zur Flucht entschließen, obgleich ein Wagen, mit dem Nötigsten versehen, und zwei gute Pferde zur Flucht bereitstanden.

Und dann brach eines Tages die Katastrophe herein. Vom nahen Gehölz her hörte man Maschinengewehrfeuer, im Nachbardorf brannten die Häuser. Die alte Frau saß mit Klein-Hella auf dem Schoß in der Wohnstube ihres Hauses, als die Tür aufgerissen wurde und ein bärtiger Russe in Pelz und Pelzmütze, die Maschinenpistole im Arm, ins Zimmer trat. Erdmine hielt in zitternder Angst das Kind umklammert, voll tiefer Reue, daß ihre Unentschlossenheit diese Gefahr über ihren Liebling gebracht hatte.

Das Kind aber war ohne Furcht von ihrem Schoß gegliiten. Dem düsteren Mann entgegengehend, faltete es seine Hände und sang, wohl in der Erinnerung an den kurz zurückliegenden Weihnachtsabend den Russen für den Nikolaus haltend, mit heller Stimme: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

Als ein Sonnenstrahl das helle Haar des Kindes aufglänzen machte, ließ der Soldat die Waffe sinken. Als Klein-Hella auch die zweite Strophe zu singen begann, stand der Russe immer noch an der Tür. Nachdem das Lied verklungen war, herrschte sekundenlang Stille im Raum, dann zerrissen von einer harten, rauhen Stimme. Erdmine glaubte, nun sei nach dieser kurzen, von Gott gefügten Atempause das Letzte gekommen. Da hörte sie den Russen befehlen: „Frau nimm Kind! Weg, geh weg! Schnell, dawai, dawai . . .“

Die Frau packte in fliegender Hast das Kind und sich in warme Hüllen, lief zum Stall und spannte mit Borutta die Pferde vor den Wagen, während der Russe vor dem Tore den Weg beobachtete, den er gekommen war. Von dem getreuen Borutta begleitet, fuhren sie nach Westen.

Viele Gefahren und Nöte sollten sie noch durchmachen auf dem Leidensweg zur Küste, den Tausende kennen und der oft genug geschildert wurde. Aber von dem Schutzengel des Kindes ging eine solche Kraft und Entschlossenheit auf sie über, daß sie alle Gefahren überwandten und auf ein Schiff gelangten, welches beide an sicheres Land fuhr.

Ingeborg Zühlke

Werdet nicht müde, euch zu bekennen,
immer wieder die Heimat zu nennen,
gebt sie nicht preis!

Werdet nicht untreu eurer Erde! —
Daß sie wieder die eure werde,
sei euer Preis.

Mögen sich alle wider euch wenden,
gebt eure Heimat nicht aus den Händen,
haltet sie fest!

Gott nimmt dem nur für alle Zeit
Heimat und ihre Glückseligkeit,
der sie im Herzen verläßt.

„Freie Heimat als Ziel“

Delegierte der Vertriebenenverbände fordern gerechte Lösung

Der Ständige Rat der ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen hat auf seiner Tagung am 10. und 11. November 1984 folgende EntschlieÙung mit 247 Ja- und 3 Nein-Stimmen verabschiedet.

„Im Bewußtsein ihrer Verantwortung für Deutschland und das deutsche Volk, für Frieden, Freiheit und Selbstbestimmung, bekunden die gewählten Vertreter von Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Berlin-Mark Brandenburg, Schlesien und Oberschlesien:

1) Deutschland ist unser Vaterland. Die Deutschen sind trotz der vier Jahrzehnte durch diktatorische Gewalt aufrechterhaltenen Teilung ihres Vaterlandes ein Volk geblieben.

2) Die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung zu vollenden, ist und bleibt Aufgabe aller Deutschen. Politik für Deutschland in allen seinen Teilen ist verpflichtet auf das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland mit seinem Währungs- und Wiedervereinigungsgebot, die Gemeinsame EntschlieÙung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972, den Brief zur deutschen Einheit, das Grundvertragsurteil vom 31. Juli 1973 sowie die Entscheidung vom 7. Juli 1975 des Bundesverfassungsgerichts.

3) In dem in seiner Fassung vom 23. Oktober 1954 geltenden Deutschlandvertrag vom 26. Mai 1952 haben die Vereinigten Staaten von Amerika, das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Nordirland, die Französische Republik und die Bundesrepublik Deutschland verbindlich vereinbart, „daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll“, und „daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß“. In allen Ostverträgen haben die Vertragspartner den Deutschlandvertrag ausdrücklich als unbegründet hingenommen. Die Sowjetunion ist durch die Beschlüsse von Jalta und die Protokolle von Potsdam darauf festgelegt, daß erst in einem Friedensvertrag endgültig über Deutschland entschieden wird.

4) Die deutsche Frage ist offen. Weder die Ostverträge der siebziger Jahre noch der Zeitablauf haben endgültig über Deutschland entschieden. Es gibt kein völkerrechtlich wirksames Dokument der Übertragung der territorialen Souveränität zu Lasten Deutschlands. Der freie Teil Deutschlands muß die Gebietsrechte ganz Deutschlands vor friedensvertraglichen Regelungen wahren, ebenso wie die Mitverantwortung für alle Rechtspositionen ganz Deutschlands. Die Solidarität aller Deutschen und der Konsens der demokratischen Kräfte sind geboten. Deutschland geht jeden Deutschen an und nimmt jeden Deutschen in die Pflicht. Gegen die Realität des Unrechts setzen wir den Willen, die nationale Einheit zu wahren und die staatliche Einheit in freier Selbstbestimmung wiederherzustellen.

5) Wir treten ein für die Menschenrechte überall in der Welt. Es ist uns aufgetragen, Anwalt der Millionen Deutschen zu sein, denen die Menschenrechte verweigert werden. Wer Menschenrechte verletzt, verletzt das Völkerrecht. Die deutsche Frage ist so lange offen, solange nicht allen Deutschen in Deutschland die Menschenrechte gewährt worden sind.

6) Wir stehen, unabhängig von Herkunft und Lebensalter, in der Kontinuität unserer Geschichte und in der Haftungsgemeinschaft auch für künftige Generationen unseres Volkes. Unsere gemeinsame Verpflichtung haben wir als Erbe und Auftrag den nach uns Kommenden weiterzugeben. Wir bekräftigen, daß nicht das Verharren in Erinnerung an Unrecht und Leid, nicht Anwendung oder Androhung von Gewalt, sondern gegenseitiges Anerkennen des Rechts und der geschichtlichen Wahrheit dauerhafte Grundlage der Verständigung mit unseren europäischen Nachbarn bilden.

7) Wir versichern zugleich der Sowjetunion und allen Nachbarvölkern unseren guten Willen, mit Ihnen gemeinsam nach Wegen zu suchen, die auf dem Boden des Rechtes zu einem beständigen Frieden führen, in dem die Idee der Freiheit und Würde des Menschen für alle verwirklicht wird. Deutsche und Polen müssen aufeinander zugehen, um zueinander zu finden. Gute Nachbarschaft kann aber nur auf dem Boden des Rechtes und der Wahrheit wachsen.

8) Wir wollen als Deutsche und Europäer eine befriedete Zukunft Europas, die Grenzen durch Freiheit überwindet.

Unser Ziel ist die freie Heimat in einem freien Vaterland, das freie Vaterland in einem freien Europa."

„Wachablösung“ im heimatlichen Kreisausschuß

Der gerichtlich eingetragene Verein „Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.“ hat in seiner für den 15. September 1984 anberaumten Mitgliederversammlung einen neuen Kreisausschuß gewählt, nachdem der bisherige Kreisvertreter Matthias Hofer sein Ehrenamt zur Verfügung gestellt hatte; er wurde für seine Verdienste in der Mitgliederversammlung einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Dem jetzigen Kreisausschuß gehören nunmehr nach Neu- bzw. Wiederwahlen folgende Landsleute an:

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Großschenkendorf
Stellvertreter: Lieselotte Juckel, Ragnit
Geschäftsführer: Gert-Joachim Jürgens
Beiräte: Bruno Sawetzki, Ragnit

Katharina Söling, Moulilien
Wendelin v. Sperber, Sommerau
Dorothee Schiedlowsky, Grünau
Max Willemeit, Trappen

Stellvertreter: Dr. Fritz Burat, Ragnit
Hans Ehleben Argenflur-Schillen
Helmut Mauritz, Ragnit

Hospitanten: Emil Drockner, Argenbrück
Gisela Ischdonat, Neuhof-Sch.

Weihnachten mit Chrissi

Chrissi ist vielleicht ein etwas ungewöhnlicher Name für einen Hund, und Hildegard Mertineits erstes Hundchen hatte ja auch anders geheißen. Es hatte den Namen Mohrchen gehabt. Zwischen Mohrchen und Chrissi gab es aber noch einen zweiten bemerkenswerten Unterschied. Mohrchen war schwarz gewesen, und Chrissi ist weiß. Schneeweiß!

Den Namen Chrissi hat Hildchen Mertineit nicht grundlos gewählt für den langhaarigen Fratz, der ihr ganzer Stolz ist und sich überall in der Nachbarschaft größter Beliebtheit erfreut.

Chrissi besucht das ostpreußische Ehepaar Makat an der Ecke ebenso gern wie Neumanns, die unmittelbaren Nachbarn von Hildchen. Sogar Pastor Pfeiffer macht sie samstagnachmittags häufig einen Besuch, wenn Hochwürden in seinem Garten ist.

Auch Pastor Pfeiffer ruft Chrissi mit ihrem Namen. Doch wenn Hildchen das hört, beschleicht sie ein etwas ungutes Gefühl; denn sie muß sich manchmal fragen, ob er es auch tun würde, wenn ihm klar wäre, woher Hildchen diesen Namen abgeleitet

hat. Der Zeitpunkt, zu dem Chrissi in Hildchen Mertineits Leben trat, war nämlich ausschlaggebend gewesen für die Namensgebung. Es war am zweiundzwanzigsten Dezember geschehen. Zwei Tage vor Weihnachten.

Hildchen hatte spätabends noch Königsberger Marzipanherzen gemacht, die sie in der Nachbarschaft immer als kleinen Weihnachtsgruß verschenkte. Und da ihre kleine Küche stark nach Rosenwasser roch, hatte sie nach elf noch die Tür, die von hier aus auf die Terrasse führte, aufgemacht und eine Weile offen stehen lassen. Plötzlich war etwas Knäuelartiges hereingeschuscht und Hildchen vor die Füße gelaufen.

Hildchen erschrak heftig und versuchte mit dreifachem 'teu, teu, teu' dem Schreck entgegenzuwirken, eine Gepflogenheit, die sie seit der Kindheit beibehalten hatte. Von Muttmchen gelernt, damit es keinen Pickel an der Lippe gab, wie es hieß.

Doch dieser Schreck sollte ihr trotz teu, teu, teu mehr als einen unerwünschten Pickel einbringen. Es war eine Lebensveränderung damit verbunden!

Das weiße Knäuel entpuppte sich nämlich als ein allerliebster Hundebaby und fand schon vom ersten Augenzwinkern an Einlaß in Hildchens Herz.

„Trautsterchen, wo kommst du her? — Bist du goldig!“ schwärmte Hildchen Mertineit schon während sie sich bückte und dem kleinen Wuscheitler über den Kopf strich. Es war ein allerliebster Hund. Sie war so begeistert von dem Tier, daß sie nur mit Bangen nach der Hundemarke suchte, auf die zu schließen war, da das hier ein Halsband mit einem herzförmigen Anhängertäschchen trug. Doch als sie das Anhängsel geöffnet hatte, war nicht nur alle Bangigkeit fort, sondern eine neue Überraschung gegeben. Denn nicht die erwartete Hundemarke oder eine Adresse steckten darin, sondern ein kleiner, zusammengefalteter Zettel, auf dem in kindlichen Schriftzügen geschrieben stand: „Du kannst mich behalten! — Ich kann nicht zurück!“

Hildchen drängten sich Tränen in die Augen. Sie hob das Hundekind auf und drückte es so innig an sich, daß der kleine Fratz ein wenig quietschte. „Willst du denn bei mir bleiben, du süßes Druggelchen?“ fragte sie gerührt. Darauf leckte der Hund ihr freudig die Hand, so als habe er die gewichtigen Worte verstanden.

Die zum Abflammen in den Herd geschobenen Marzipanherzen glichen an diesem Abend aber mehr dunklem Brot als Naschwerk, als Hildchen sich endlich auf sie besann. Denn mit dem Augenblick von Chrissis Erscheinen gab es für sie nichts Wichtigeres mehr als das Hündchen. Und schon in dieser Nacht bekam Chrissi ihren Namen, abgeleitet von dem bevorstehenden Christfest.

In der Nachbarschaft glaubte man, daß ein englischer Einschlag darin verankert sei, da Hildchen Auslandskorrespondentin ist. Nur Pastor Pfeiffer wußte, daß es nicht so war. Für ihn war die Ableitung von Chrissis Namen eine klare Sache; denn er kannte die Zusammenhänge genau. Er hatte nämlich dem kleinen weinenden Jungen, der mit dem Hundebaby vor der Pfarrhaustür gestanden hatte, weil er nicht gewußt hatte, wohin damit, das kleine Tier abgenommen und ihm ein gutes Zuhause versprochen. Ein solches Zuhause hatte Pastor Pfeiffer für das Hundekind sofort hinter Hildchen Mertineits Gardine vermutet, womit er nicht falsch geplant hatte. Hildchen freute sich unbegreiflich über diesen allerliebsten Hund. Auch meinte Pastor Pfeiffer in der folgenden Zeit beobachtet zu haben, daß sie, seit Chrissi bei ihr war, viel zufriedener und ausgeglichener wirkte. Manchmal leckt Chrissi Pastor Pfeiffer die Hand, wenn sie bei ihm im Garten ist, und er spricht dabei unverständlich leise mit ihr. Ein Bündnis, hinter dessen Geheimnis nie jemand kommen wird.

Hannelore Patzelt-Hennig

Rezept für das Jahr 1985

Man nehme zwölf Monate, putze sie ganz sauber von Bitterkeit, Geiz, Pedanterie und Angst. Zerlege jeden Monat in achtundzwanzig (neunundzwanzig), dreißig oder einunddreißig Tage. So dann wird jeder Tag einzeln angerichtet aus einem Teil Arbeit und zwei Teilen Frohsinn und Humor. Man füge drei Eßlöffel Optimismus hinzu, einen Teelöffel Toleranz, ein Körnchen Ironie und eine Prise Takt. Danach wird die Mischung mit Liebe übergossen. Das fertige Gericht schmücke man mit Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten und serviere es täglich mit Heiterkeit und Güte.

Ein Rückblick auf die Jahre 1974 bis 1984

Am Anfang des Jahres 1974 stand ein Zusammentreffen mit den Mitgliedern des Ausschusses für Schule und Kultur im Kreistag Plön. Vor den Herren dieses Ausschusses durfte ich die Aufgaben und Ziele unserer Kreisgemeinschaft vortragen; dieser Ausschuß wertete das auch im Hinblick auf die geldlichen Zuwendungen, die die Kreisgemeinschaft jährlich vom Kreis Plön als Patenschaftsträger erhält.

Was ist nun aus unseren Vorhaben, unseren Schwerpunktarbeiten geworden, was haben wir in diesen vielen Jahren bewegt? Zunächst darf ich feststellen, daß auch bei der Kreisgemeinschaft das Geschehen davon abhängt, daß sich die Landsleute

engagieren, die im Kreisausschuß, aber auch außerhalb sich zu unserem Zusammenschluß und zu heimatpolitischen Zielsetzungen bekennen. Es gilt also immer wieder, dazu zu motivieren. Und dann werden in der Kreisgemeinschaft keine einsamen Beschlüsse gefaßt, sondern der Kreisausschuß ist für jede Aktivität als Beschlußorgan zuständig. Und dieser Kreisausschuß besteht aus dem geschäftsführenden Vorstand und weiteren fünf Beiräten nebst drei Stellvertretern, die herausragend um heimatliche Belange bemüht sind. Eine erste Aufgabe glaube ich zufriedenstellend fortgeführt zu haben: Das Verhältnis zu den Patenschaftsträgern im Kreise Plön ist vertrauensvoll, von gegenseitiger Anerkennung bestimmt und im patenschaftlichen Sinne gut zu nennen; m.W. hat es niemals irgendwelche Verstimmungen gegeben.

Der Heimatrundbrief LAND AN DER MEMEL, von unserem Geschäftsführer **Jürgens** redigiert und zweimal jährlich mit je 4500 Exemplaren aufgelegt, ist das tragende Bindeglied zu unseren Landsleuten geworden und wird von diesen anerkannt unterstützt; diese Unterstützung ist der zweite Fuß, auf dem die Kreisgemeinschaft sicher steht.

Die Patenschaftstreffen der Patenkinder in den Städten Preetz und Plön und den Gemeinden Heikendorf und Schönberg sind unter der mitgestaltenden Durchführung unserer Landsleute Dr. Fritz **Burat** und Bruno **Sawetzki** (für die Stadt Ragnit), Hans **Ehleben** (für Schillen), Max **Willemeit** und Ilse **Sausmikat** (für Trappen) sowie unserem unvergessenen Gustav **Köppen** (†) zu gut besuchten und ausstrahlenden Veranstaltungen geworden. Unsere Landsleute aus den Heimatgemeinden der vier Kirchspiele Altenkirch, Breitenstein, Hohensalzburg und Rautenberg sind aufgefordert, sich am **30. und 31. März 1985** in der Heidemetropole **Lüneberg** zu treffen. Dort werden Patenschaftsträger und Gemeindevertreter anwesend sein und vorgestellt werden.

Auch die gemeinsamen Regionaltreffen mit der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Kreisgemeinschaft Elchniederung hatten ein hohes Niveau und sind auch von der Landsmannschaft Ostpreußen anerkannt und gewürdigt worden. Bei diesen Veranstaltungen ist unsere Mitwirkung gewünscht und gesichert.

Wir haben uns seit einigen Jahren ein Kreiswappen gegeben, welches aus den Städtewappen von Tilsit und Ragnit besteht. Das ging in unserem Kreisausschuß einstimmig vor sich. Ein gestiftetes Tischbanner mit dem gestickten Wappen zeigt bei Veranstaltungen den Sitz der Kreisvertretung an.

Den Grundstock für eine heimatliche Aussage über den Heimatkreis, seine Lage, seine Bewohner, seine Wirtschaft und seine Bedeutung wurde mit einer beschränkten, ständigen Ausstellung im Heimatmuseum des Kreises Plön dem Leiter Herrn Dr.

Kruse anvertraut. Mit erheblichen Geldmitteln der Kreisgemeinschaft ist dort ein räumlich begrenzter Anfang gemacht worden. Auch hier sind Aktivitäten unserer Landsleute sichtbar, wie z.B. der Modell-Bauernhof Milkereit / Dreifurt, maßstabsgerecht von unserem Landsmann **Walter Broszeit** erstellt.

Die im letzten Jahrzehnt herausgegebenen Publikationen unserer kreisangehörigen Landsleute **Hans-Georg Tautorat**, **Walter Broszeit**, **Ernst Hofer** (†), **Dr. Dr. Richard Moderegger** (†) und **Hannelore Patzelt-Hennig** wurden unterstützt, ihre Abgabe gefördert.

In den Städten Plön und Preetz wurden von den Patenschaftsträgern Gedenksteine enthüllt mit Bezug auf die Patenschaftsorte, Straßen und Plätze wurden mit Bezeichnungen nach unserer Heimat benannt.

Im Sitzungssaal des Kreishauses in Plön hängen mit den Bildern der Landräte dieses Kreises auch die Bilder unserer heimatlichen Landräte **Sperber**, **Dr. Penner** und **Dr. Brix**. Und im Foyer des anschließenden Neubaus ist ein großes, aus Edelh Holz geschnitztes Wappen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit inmitten anderer Wappen der Städte und Gemeinden des Kreises Plön sichtbar.

Ferner ist ein Fotoarchiv des Heimatkreises entstanden, die bereits umfangreiche Bücherei der Kreisgemeinschaft wurde erweitert, eine Postkartenserie mit markanten Motiven wurde vor Jahren herausgegeben und das Depotarchiv im Kreisheimatmuseum hat zahlreiche Einlagerungen erhalten.

Landsmann **Dr. Fritz Burat** hat die Kreisgemeinschaft bei dem Regionaltreffen in Koblenz am 2. September d.J. vertreten. Landsmann **Sawetzki** war offizieller Vertreter am 20. Oktober 1984 in München. Ich selbst war bei dem Geburtstag und gleichzeitiger Verabschiedung des Kreispräsidenten **Röhl** in Plön, wie auch s. Z. bei der Verabschiedung des früheren Landrats **Dr. Gallette**, und schließlich nahm Landsmann **Bender** an der Übernahme der Amtsgeschäfte des neuen Kreispräsidenten **Claus Hopp** teil.

In jedem Jahr tagte die Ostpreußische Landesvertretung in verschiedenen Orten des Bundesgebietes. Die Teilnahme an Veranstaltungen unserer Berliner Kreisgruppe war mir nicht nur ein aufrichtiges Bedürfnis, sondern eine Verpflichtung.

In den vielen Jahren unserer patenschaftlichen Beziehungen versuchen wir immer wieder, das Patenschaftsverhältnis zu allen Trägern mit Leben zu erfüllen, um unseren heimatpolitischen Auftrag zu erfüllen und weiter voran zu bringen. Das haben unsere „Paten“ genauso getan.

So haben wir immer einzelne Bürger und Landsleute „aus dem Abseits“ heraus gewinnen können, die mit uns nach der Präam-

bel des Grundgesetzes die Einheit des deutschen Volkes vollenden wollen. Die neuerliche Debatte um die Wiedervereinigung hat doch gezeigt, daß wir mit unseren Hoffnungen lange Zeit vorgeben müssen und davor ein europäisches Zusammenrücken steht.

Kein Unglück währet ewiglich!

Nach insgesamt 31 Jahren aktiver Mitarbeit in unserem heimatlichen Kreisausschuß — unter gleichzeitiger Wahrnehmung der Aufgaben des Beauftragten und Sprechers meiner Heimatgemeinde Breitenstein — und der Ausübung meines mir übertragenen Ehrenamtes als Kreisvertreter unserer Kreisgemeinschaft von 1974 bis 1984 habe ich nunmehr in der stattgefundenen Mitgliederversammlung am 15. September 1984 auf eine weitere Kandidatur verzichtet, in der Absicht, die künftigen Aufgaben des Kreisvertreters in jüngere Hände zu legen; meinem gewählten Nachfolger im Amt, unserem verdienstvollen Friedrich Bender / Grobschenkendorf (Lenkonischken) wünsche ich von ganzem Herzen, daß er seine künftige Arbeit in unserer Kreisgemeinschaft erfolgreich im Interesse und zum Wohle unserer Tilsit-Ragner Landsleute sowie im Rahmen unserer heimatpolitischen Zielsetzung fortsetzen möchte.

Matthias Hofer, Ehrenvorsitzender

*Äußere Mächte können uns nicht
aus den Bindungen lösen,
die mit der Vergangenheit verknüpfen
und die weit in die Zukunft reichen.
Ein jeder sollte in dieser Erkenntnis
zuversichtlich und verantwortungsvoll
nach seiner Überzeugung handeln.*

Heinrich von Kleist

Die Weihnachtstüte

(Eine Geschichte aus Schillen)

Damals, als wir noch zu Hause waren, waren Kindergottesdienste das, was der Name sagt: Gottesdienste für Kinder. Ich bin immer erstaunt, wenn ich höre, daß heutzutage bei diesen Veranstaltungen so viel gemalt, gebastelt und gespielt wird. Das war in meiner Kindheit zum Glück anders. Ich hatte im Zeichnen oft eine Fünf . . . Aber ich konnte mir mühelos Liedertexte merken und vor allem die Geschichten aus der Bibel. Es gab noch mehr, das mich lockte: Auf jedes Kind, das am frühen Sonntag

nachmittag in Schillen in die Kirche kam, wartete als Belohnung ein vierseitiges Blatt, das wunderbare Geschichten enthielt — keine biblischen, sondern solche aus dem „wirklichen Leben“, von lieben, guten, frommen Kindern, die so ganz anders handelten, dachten und redeten als wir und uns wohl deshalb zum Vorbild gesetzt werden sollten. Aber dessen wurden wir uns bestimmt nicht bewußt!

Ganz zuletzt kam noch etwas sehr Reizvolles. Man durfte eine Münze in eine Sammelbüchse stecken, auf der die kleine Nachbildung eines Negerleins kniete, die winzigen Händchen in einer Gebärde sowohl des Flehens als auch des Dankens aneinandergelegt. Wenn das Geldstück hineinfiel, nickte das Negerlein dankend mit dem Kopf. Das war das Allerschönste! Diese wunderbare Sammelbüchse stand am Ende der langen Jungenbank — also links vom Altar, von dem abgeschlossenen Kirchengestühl der Pfarrfamilie. Als ich 10 oder 11 Jahre alt war, wurde mir das unvorstellbare Glück zuteil, daß ich die Büchse samt Negerlein Herrn Pfarrer Hartung bis an seine Haustür tragen durfte. Manchmal legte er dann die Hand auf meine Schulter und sagte mit seiner tiefen Stimme: „Danke, mein Tochterchen!“ Genau wie wir alle sprach er bei Verkleinerungen nicht den Umlaut, das heißt, er sagte auch „Sohnchen“, „Katzchen“, „Hundchen“ und eben auch Tochterchen. Um wieviel wärmer, herzlicher klang das doch . . . !

Pfarrer Hartung, immer so angenehm nach Zigarren duftend, war eine ehrwürdige und ehrfurchtgebietende Erscheinung, groß und stattlich, mit dichtem schwarzen Bart. Auch im Kindergottesdienst trug er stets den langwallenden Talar, stieg dann aber nicht auf die Kanzel, sondern blieb vor dem Altar stehen. Ein Blick seiner dunklen Augen hielt eine ganze Kinderschar in Schach. Das Wort „Disziplinschwierigkeiten“ war damals noch nicht erfunden . . . — Als ich die Geschichten von Mose lernte, habe ich mir diesen Gottesmann immer wie unseren Pfarrer Hartung vorgestellt.

Fast ebenso großen Respekt besaßen wir vor unserm Organisten, Herrn Präsentor Lange, dem Leiter der Volksschule in Schillen. Für uns im Kindergottesdienst trat er nur in der Adventszeit sichtbar in Erscheinung. Dann mußten wir uns bei ihm oben an der Orgel versammeln, und er übte mit uns das Lied: „Herbei, o ihr Gläubigen, fröhlich triumphierend, o kommet, o kommet nach Bethlehem!“ Wir sollten es nicht etwa mehrstimmig singen — das wäre zuviel verlangt gewesen. Unsere Übung galt hauptsächlich dem dreimal wiederholten Satz „O lasset uns anbeten!“ Zuerst wurden diese Worte leise von fünf oder sechs Kindern gesungen — dann etwas lauter von der doppelten Anzahl. Und zuletzt sang der volle Chor laut und hell: „O lasset uns



**Reliefkarte unseres Heimatkreises und Modell-Bauernhof Milke-
 reit/Dreifurt (Galbrasten) in der ständigen Ausstellung im Kreis-
 heimatismuseum in Plön.**



anbeten den König!" Wirklich keine kunstreiche Sache — aber wir kamen uns ungeheuer wichtig vor, wenn wir am Nachmittag des Heiligen Abends dieses Lied in der Kirche vortrugen. So weit ich mich nach über 50 Jahren erinnere, übten wir jedes Jahr dasselbe Lied.

Die Bezeichnungen „Christvesper“ oder „Christmette“ kannten wir in Schillen noch nicht. Sie hätten in unsern Ohren ganz katholisch geklungen. Der Nachmittagsgottesdienst am Heiligen Abend hatte aber einen wichtigen Zusatz: „mit Kinderbescherung“.

Die Kinderbescherung bestand in einer gefüllten graubraunen Tüte — von der Größe, wie man sie für ein Pfund Mehl brauchte. Die Tüten wurden von unserm Glöckner und seiner Frau in einem Waschkorb hereingebracht und auch verteilt. Die „Füllung“ war in jedem Jahr die gleiche: ganz unten ein Stück Pfefferkuchen, dann einige Pfeffernüsse, vier oder fünf Feigen (die ich erst zu Hause nach gründlichstem Waschen essen durfte) und — das höchste der Gefühle! — sechs oder sieben wunderbar klebrige und gleichzeitig steinharte Glasbonbons — gelb, grün und rot.

Diese Weihnachtstüte habe ich mehrere Jahre lang unschuldig und glücklich empfangen. Niemand machte mir den Inhalt streitig — am allerwenigsten die Glasbonbons! Als ich aber 12 Jahre alt war, sagten meine Eltern zu mir, ich sei nun schon zu groß, um die Weihnachtstüte in der Kirche anzunehmen. Außerdem gäbe es viele Kinder, auf die zu Hause kein wohlgefüllter „Bunter Teller“ warte — es wäre also unrecht, wenn ich die Gabe annähme. So ähnlich haben sie mit mir gesprochen. Gewiß liebevoll, aber durchaus streng. Das Wort der Eltern war unwiderruflich. Also keine Feigen, keine Glasbonbons an diesem Weihnachtsabend! Ich war sehr betrübt.

Diesmal kam mein Vater mit mir in die Kirche mit. Die Geschäfte waren früher auch am Heiligen Abend bis sieben Uhr geöffnet, so daß am Nachmittag nicht beide Eltern weggehen konnten. Sicher herrschte ein kaltes Schneewetter, und ohne Zweifel war es bereits halbdunkel; denn so ein Dezembertag in Ostpreußen war kurz; die Dämmerung brach früh herein. Die erhellten Kirchenfenster schimmerten so schön durch die kahlen Zweige der riesigen Kastanien — dieses Bild hat sich mir ganz unauslöschlich eingeprägt.

Waren am Ende auch schon die Kerzen an den beiden hohen Tannenbäumen angezündet? Ach, das wäre schade; denn ich sah es so gern, wenn ein Licht nach dem andern in den dunklen Zweigen erwachte. Ich war ungeduldig und etwas ängstlich — ich wollte nicht zu spät kommen. — In unserer Kirche wurde der große eiserne Ofen (ein viereckiges Ungetüm) zwar seit dem frü-

hen Morgen geheizt — aber richtig warm wurde der hohe, weite Raum niemals. Die Bräute, die im Winter heirateten, wirkten immer ziemlich bläulich. So empfing uns auch keine mollige Wärme — aber doch eine festliche, kerzenerhellte, tannenduftende Weihnachtikirche! Wie herrlich war es, wenn an hohen Festtagen (oder bei besonders wohlhabenden Hochzeiten) alle Kerzen in den vier großen, schöngeschmiedeten, kupfernen Kronleuchtern brannten! Welch ein strahlender Glanz war das!

Nachdem wir eingetreten waren, verabschiedete ich mich schnell von meinem Vater und eilte nach vorn in den Altarraum, wo die Plätze der Kinder waren. O weh — die lange Mädchenbank, rechts vom Altar, war bereits ganz besetzt! Was sollte ich tun? Ich kämpfte schon mit den Tränen. In der Mitte (also mit Blick auf den Altar) standen sechs niedrigere Bänke für die kleineren Kinder, zu denen ich längst nicht mehr gehörte. Sollte ich mir da einen Platz suchen?

Auf der ersten Bank, direkt vorm Altar, saß am äußersten linken Ende eine einsame kleine Gestalt. Sie hatte ein weißgraues Flanellkleid an. Schwarze, glänzende Zöpfe fielen ihr über den Rücken. Sie wandte den Kopf nach mir um und blickte mich still an. Ich wußte, wer sie war und kannte auch ihren Namen. Sie hieß Edeltraut und war die Enkelin oder Urenkelin der uralten Zigeunerin Frau Broßinski, die bei uns im Dorf „die olle Broßinsche“ genannt wurde und in Nurnischken wohnte. Das Mädchen kam auch regelmäßig zum Kindergottesdienst und saß immer allein. Es läßt sich heute schwer begreifen und noch schwerer erklären, warum es damals bei uns nichts Selbstverständliches war, sich neben ein Zigeunermädchen zu setzen. Ich tat es und kam mir recht heldenhaft vor! Wir sahen einander an und lächelten uns schüchtern zu. Die anderen Plätze auf der vordersten Bank blieben frei.

Der Gottesdienst begann mit Orgelklang und Gesang und den so schwer und ernst klingenden Worten der Propheten. Nach der Liturgie kam unser Lied „Herbei, o ihr Gläubigen“, und es klang nicht besser und nicht schlechter als in anderen Jahren, und alle Kinder bemühten sich, das „ö“ bei „Kö-ö-nig“ auch wirklich als ö zu sprechen . . . Die Weihnachtsgeschichte — so wohlvertraut, daß man sie in Gedanken schon mitsprechen konnte. Die Predigt, die Pfarrer Hartung am Nachmittag unten vor dem Altar stehend hielt, war nur kurz und der mühsam unterdrückten Unruhe der Kinder angepaßt. Nun sprangen wir auf — es wurde gebetet und „Stille Nacht — heilige Nacht!“ gesungen, und dann — dann kamen der Glöckner und seine Frau mit dem Waschkorb herein, in dem sich die graubraunen Tüten türmten . . . und eh ich's mich versah, hielt ich auch eine Weihnachtstüte in den Händen . . .

Es wurde mir ganz heiß vor Schreck — das hatte ich ja vergessen! Ich sollte doch keine Tüte annehmen! Wohin jetzt damit? Sollte ich dem Ehepaar nachlaufen und die Tüte wieder in den Korb legen? Und was sollte ich denn dabei sagen? Mein Vater hatte es bestimmt gesehen, daß ich die Weihnachtstüte genommen hatte — aber er konnte mir jetzt auch nicht helfen.

Die junge Zigeunerin berührte ganz leicht meinen Arm und sagte leise etwas — wohl einen Weihnachtswunsch. Edeltraut! Natürlich! Das war die Lösung! „Möchtest du meine Tüte haben?“ fragte ich und reichte sie ihr schon hin. Sie nahm sie ohne ein Wort; ein Lächeln verklärte ihr Gesicht, und sie blickte mich an. Vielleicht las sie in meinen Gesicht ein schwaches Bedauern; oder sie spürte ganz einfach, daß ich die kleine Gabe recht gern selber behalten hätte. Sie öffnete flink die von mir erhaltene Tüte, bot sie mir dar und flüsterte eifrig: „Willst welche?“

Obenauf lagen die Glasbonbons, gelb, grün und rot, und ich besann mich nicht lange und nahm zwei heraus. Ich brauchte gar nicht „Danke!“ zu sagen — das erwartete sie gewiß nicht. Wir lachten einander jetzt ganz fröhlich und unbeschwert an. An diesem Weihnachtsabend hatten wir beide es gelernt, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Magdalene Klöss geb. Sakuth

Aus der Schul- und Ortschronik der Schule Groß-Perbangen

(Fortsetzung und Schluß)

Der Schulunterricht wurde in den Jahren nach dem Krieg auch weiterhin oft gestört. Meistens waren epidemisch auftretende Krankheiten der Grund. Im Februar 1922 mußte die Schule drei Wochen wegen Grippe geschlossen werden. Im Herbst 1923 machte das naßkalte Wetter die Kinder krank, zumal sie in dieser schweren Inflationszeit nur mangelhaft gekleidet werden konnten.

Weil der Schulvorstand seinen Verpflichtungen nicht rechtzeitig nachgekommen war, Brennmaterial zu besorgen, mußte die Schule im Januar 1924 sogar drei Wochen geschlossen bleiben, und als es im Herbst kalt wurde, war wieder kein Brennholz vorhanden. Nach drei Tagen „Kälteferien“ bestellte der Schulvorstand 50 Zentner Kohlen.

Anfang November 1925 verbreitete sich unter den Kindern eine Masernepidemie. Auf Anordnung des Landratsamtes wurde die Schule 14 Tage geschlossen. Für 10 Schüler verlängerte sich die Pause um einige Wochen durch das Auftreten der Maul- und Klauenseuche.

Schon bald nach den Herbstferien 1926 traten unter den Schülern vereinzelte Fälle von Keuchhusten auf, diese vermehrten sich so rasch, daß die Schule sechs Wochen geschlossen blieb. Im Herbst 1927 mußten die Schüler 14 Tage zu Hause bleiben, weil unter Ihnen Ziegenpeter ausgebrochen war.

Im Januar und Februar 1929 herrschte in Ostpreußen eine besonders heftige Kältewelle, das Thermometer zeigte ständig minus 20—28 Grad Celsius. Dazu kamen hoher Schneefall und Stlemwetter, die Schneeverwehungen hielten wochenlang an, viele Kinder konnten deshalb den Schulweg nicht zurücklegen. Im Februar 1930 brach wieder eine Grippe- und Masernepidemie aus, die Schule wurde für 18 Tage geschlossen.

Aber nicht nur die Kinder wurden krank, sondern ihr Lehrer, Herr Perkuhn, litt häufig unter Rheuma, Ischias, Luftröhren- und Lungenkatarrh, Stirn- und Kleferrhöhlenvereiterung, so daß oft über einen längeren Zeitraum hinweg nur an drei Tagen in der Woche der Unterricht durch den Lehrer Herrn Onigkeit aus Krauleidszen vertreten wurde. 1930 verschlechterte sich der Gesundheitszustand so sehr, daß Herr Otto Perkuhn auf eigenen Wunsch hin vorzeitig, mit erst 59 Jahren in den Ruhestand trat.

Leider hören mit seiner Zurruesetzung die sehr ausführlichen Eintragungen in der Chronik auf.

Am 1. Oktober 1930 zog als Nachfolger Lehrer Schmidtke nach Perbangan. Es war gewiß ganz natürlich, daß zuerst viele Reparaturen und Veränderungen am Schulgebäude durchgeführt wurden. Die Arbeiten dauerten teilweise bis zum Sommer 1931. So bekam die Schulklasse einen besonderen Vorflur, ein Fenster wurde verbreitert, das andere repariert, der alte Schulschrank verschwand, statt dessen wurde die Türnische zwischen Klasse und Küche in einen Wandschrank umgewandelt. Das Pult wurde durch einen Schultisch ersetzt. Fehlende Lehrmittel wurden teilweise beschafft und alte Karten erneuert.

Der schadhafte Giebel bekam einen Betonblock, die Risse im Mauerwerk wurden verputzt, ein Zimmer neu gedeilt, zwei Öfen wurden erneuert, Zimmer und Küche wurden gestrichen oder tapaziert, und eine Mädchenkammer wurde eingebaut. Im nächsten Jahr wurde ein Zaun gesetzt, das Hoftor erneuert und der Küchenausguß und die Dachrinne durch Drainage in den Straßengraben abgeleitet.

Die Schule mußte zweimal für längere Zeit geschlossen werden, im Winter wegen Grippe, im Sommer wegen Borkenflechte.

1933 wurde das Jahr der Wende. Es ging wieder aufwärts, die Arbeit als Lehrer und Erzieher machte wieder Freude. Die Maifeier 1935 in Kraupischken wurde leider durch starke Schneefälle beeinträchtigt.

Viele bedeutende Ereignisse traten ein:

Das Saargebiet wurde befreit,

Adolf Hitler erklärte das Recht zur Wehrfreiheit, eine starke Luftmacht wurde gegründet und das Flottenabkommen mit England abgeschlossen.

In der Schule wurde ein Flugzeugmodellbaukursus eingeführt und von den Kindern begeistert angenommen.

1936 wirkte sich die Auflösung der Schulvorstände segensreich aus. Nun konnten die materiellen Grundlagen für Schule und Gebäude problemloser beschafft werden. Der Beschluß des Verbandsvorstehers genügte für eine Bewilligung. Herr Schmidtke verließ im September 1936 die Schule in Gr. Perbangen mit einem Dank an den Verbandsvorsteher Herrn Karl Gottschalk.

Am 1. Oktober 1936 übernahm Lehrer Gerull die Verwaltung der Lehrerstelle. Er war von 1923 bis 1934 im Memelgebiet tätig gewesen und mußte dort als Reichsdeutscher seine Stelle verlassen.

Noch im Herbst 1936 wurde ein neues Abortgebäude errichtet. 1937 wurden dann zwischen den Sommer- und Herbstferien so viele Instandsetzungsarbeiten am Schulgebäude durchgeführt, daß die Schüler ausquartiert werden mußten und der Unterricht auf dem Hof des Bauern Romanowski stattfand. Bauunternehmer Lehnhöfer und Tischlermeister Mayhöfer aus Kraupischken und Malermeister Rehn aus Budwethen führten die Arbeiten aus.

1938 fanden einige Ortsumbenennungen im Schulverband statt: Klein Wabbeln wurde in Wabben und Gr. Wabbeln in Winterlinden umgeändert.

Die Weihnachtsfeier lockte wieder zahlreiche Besucher an, Kinder und Eltern verbrachten einige frohe Stunden in der Schule. Die Brennholzlieferung für den Lehrer wurde von 19 RM auf acht RM festgesetzt. Die jährlichen Anrechnungswerte für Naturalbezüge setzten sich ab 1.4.1938 wie folgt zusammen:

Landnutzung 66 RM, Bestellungen- und Düngungsarbeiten 40 RM, Brennholz (einschließlich Anfuhr) 67,80 RM, Hausgarten 4 RM. Das ergab auf den Monat umgerechnet einen Naturalienwert von rund 15 RM, die Wohnung wurde mit 18 RM angerechnet.

Hier enden die Eintragungen des Lehrers Gerull. Wahrscheinlich wurde er 1939 eingezogen und die Schule hatte viele Monate keinen Lehrer. Ich nehme an, daß der Unterricht dann wieder von Krauleidszen her vertreten wurde.

Die letzten Eintragungen dieser Chronik schrieb Fräulein Lina Schmidt für die Zeit vom 1.9.1943 bis zur Flucht am 2.11.1944. Ihr verdanken wir es auch, daß diese Chronik jetzt wieder auftaucht, denn sie nahm sie in ihrem Fluchtgepäck mit.

Fräulein Schmidt berichtet zunächst von allerhand Sammlun-

gen durch die Schulkinder, z. B. Federn-, Heilkräuter-, Altstoff- und Flaschensammlungen. Da die Schule im Sommer 1944 belegt war, mußten die Sommerferien zunächst bis zum 1. Oktober verlängert werden. Von dieser Zeit ab fand der Unterricht in kleinen Gruppen im Zimmer der Lehrkraft statt.

Die nächsten Eintragungen übernehme ich wörtlich:

„15.7.1944. Das Donnern der Geschütze ist zu hören. Der Feind kämpft um Wilna—Grodno—Dünaburg. Alle Evakuierten müssen Ostpreußen schnellstens verlassen, Notverordnungen treten in Kraft. Alle Zivilpolen werden fortgeschafft. Am 17.7. geht ein Zug junger Burschen ab, um Stellungen auszubauen. Alle Männer von 15 bis 65 Jahren müssen sich zum Noteinsatz melden.

13.8.1944. Der Stab des Unterabschnittes 3 rückt in Perbangen ein. Die Schule wird belegt und als Stabsquartier und Schreibstube benutzt. Die „Insterstellung“ wird ausgebaut. Terrorangriffe auf Tilsit und Insterburg. Der Russe rückt bis an die Grenze Ostpreußens.

7.10.1944. Flüchtlinge aus dem Memelland rücken zum zweitenmal hier ein. Die Stimmung unter der Bevölkerung ist abwartend und ruhig.

21.10.1944. Der Russe rückt näher. Er nimmt Goldap. Panzerspitzen stoßen bis südlich von Gumbinnen vor. In der Rominter Heide wird gekämpft. Tilsit liegt unter Artilleriebeschuß. Untereiseln wird ebenfalls beschossen. Memel ist eingeschlossen. In Perbängen wird der Befehl zum Packen gegeben. Schlachten ist frei. Die Breitensteiner Geschäfte räumen die Lager. Es gibt Textilien und Lebensmittel ohne Punkte und Karten. Sonderzüge mit Frauen und Kindern rollen nach Sachsen. Breitenstein wird leerer von Zivilisten und voller von Soldaten. Die Schule Breitenstein und viele andere Räume werden mit Verwundeten belegt. Der Atem der Front ist zu spüren. In die Lehrerwohnung (die Familie des zur Wehrmacht einberufenen Lehrers ist nach Cranz abgefahren) zieht ein Offizier mit zwei Ordonnanzen ein. Er erklärt sich zum Ortskommandant. Überall liegen Soldaten, bei Hasenbeln ist die Feldküche. Perbangen ist kaum mehr zu erkennen.

2.11.1944. Der Befehl, daß die letzte Zivilbevölkerung abrücken muß, wird durchgegeben. Alle Wagen stehen bereit und dann setzt sich der Treck in Bewegung. Vier Tage wird bei regnerischem Wetter gefahren, dann landet der Zug im Kreis Rastenburg (Schönwalde bei Friedland). Dort sind die Flüchtlinge in Schulen und auf Höfen verteilt. Die Chronik selbst macht in einem Koffer die Fahrt mit der derzeitigen Stelleninhaberin in deren Heimat nach Mittelfranken mit.“

Sollte Herr Gerull noch unter den Lebenden weilen und noch einiges für die Zeit von 1939 bis 1943 nachtragen können, oder irgend jemand aus dem Dorf über diese fehlenden Jahre etwas berichten können, so möge er bitte seinen Bericht an Herrn Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf, schicken. Dorthin gebe ich die Chronik zurück, denn sie kann weiter als Quelle für mancherlei Berichte dienen.

Rosemarie Neufang

„Feine Damen aus der Stadt“

(Ein Jugenderlebnis aus Breitenstein)

Ich war damals 14 Jahre alt — und Christel war ein Jahr jünger. Wir waren Nachbarkinder. Nicht nur, daß wir gemeinsam die Schulbank drückten (in der Volksschule Falkenort — so hieß unser Dorf), wir waren auch in der Freizeit fast unzertrennlich. Ich war ein richtiges Naturkind. Am liebsten mochte ich auf einer Blumenwiese im hohen Gras liegen, in den Himmel träumen und den Wolken nachschauen. Christel war ein anderer Typ. Sie war unstet, lebhafter, und sie hatte immer einen Plan, was man so unternehmen und „anstellen“ konnte.

Wir waren jetzt ja schon größere Mädchen und aus dem Puppenalter heraus. Nun begannen wir, uns selbst zu schmücken und



Breitenstein (Kraupischken)

auszuputzen. Beim Kaufhaus Kammer in Breitenstein kauften wir uns von unseren mühsam ersparten Dittchen (wer bekam damals schon oft Taschengeld!) manchmal Modeschmuck. Am meisten hatten es uns die langen Ohrgehänge aus bunten Perlen angetan, die man sich an das Ohrläppchen anschrauben konnte.

Christel, die sich anscheinend sowieso magisch von der Stadt angezogen fühlte, kam eines Tages auf die Idee, doch einmal selbst „feine Dame aus der Stadt“ zu spielen. Wir putzten uns mit dem Schmuck aus, frisierten unsere Haare etwas „auf Er wachsen“ und probierten diese Masche aus, auf dem Weg nach Grünheide (unsere Bahnstation), wo Christel oft ihre Verwandten besuchte. Denn bei uns im Dorf konnten wir uns so nicht sehen lassen, wo uns ja jeder kannte. Waren wir erst unterwegs, plapperten wir nur das reinste Hochdeutsch, und das mit etwas verstellter, hochgeschrobener Stimme. Christel gab sich dann liebend gern als „meine Cousine aus Essen“ aus, wo sie tatsächlich auch Verwandte hatte. —

Nun, bereits geübt in dieser Sache, wollten wir auch eines Tages nach Breitenstein wandern, um dort als „feine Damen aus der Stadt“ aufzutreten. Hier würde uns sicher niemand erkennen, so glaubten wir.

Es war an einem Wintertag. Wir hatten Schulferien. Am Abend vorher besprachen wir, wie wir unsere Haare diesmal frisieren wollten. Christel flocht sich für die Nacht lauter kleine Zöpfchen; das ergab am anderen Morgen einen prima Wuschelkopf! Auch ich war ziemlich erfinderisch, und drehte mein langes Haar, das ich stets zu Zöpfen geflochten trug, über Nacht strähnenweise auf angefeuchtetes Zeitungspapier auf. Heimlich verstaute ich meine Haarpracht am nächsten Morgen in ein HaarNetz, das ich mir, ebenfalls heimlich, von meiner Mutter „ausgeliehen“ hatte. Band rasch ein dickes, wollnes Tuch um den Kopf und wartete auf die ebenso eingemummelte Christel. Es war ja sehr kalt draußen und so fiel unsere Vermummung gar nicht weiter auf.

Viel schwerer war es, meine Eltern davon zu überzeugen, was ich an diesem Tag eigentlich in Breitenstein wollte. Doch Christel half mir, wie so oft, aus der Patsche. Sie sagte meinen Eltern, sie hätte etwas dringendes im Auftrag ihrer Mutter in Breitenstein zu erledigen und ich sollte sie nur begleiten.

Es war noch dämmerig, als wir an diesem Morgen losstapften. Es lag hoher Schnee. Aber das waren wir ja gewohnt und es machte uns nichts aus. Bis Ruckeln, dann hatten wir den schwierigsten Teil hinter uns. Dort kam man auf die Kies-Chaussee, die von Schillen nach Breitenstein führte, und diese Straße war

schon etwas angefahren. Doch der Weg erschien uns fast endlos an diesem kalten Wintertag. Es waren immerhin etwa 9 Kilometer zu gehen.

In unserem Kirchdorf angekommen, wollten wir uns doch erst mal mit einem warmen Getränk erwärmen. Es gab das sogenannte Heißgetränk in den Gaststätten, ein rotgefärbtes, süßes Wasser, das damals wohl den Glühwein ersetzen sollte. Wir entschieden uns für das Hotel Jonuscheit, da wir wußten, daß uns hier ein hübscher, junger Mann bedienen würde, und dem wollten wir nun imponieren! (Bei dem jungen Mann handelte es sich um Siegfried Leise, der bei Jonuscheit den Beruf des Kellners erlernte.)

Wir pellten uns aus den Tüchern, blickten noch einmal in den mitgeführten Spiegel und überprüften die Frisur. Auch die Ohringe steckten wir uns jetzt an. Wir hatten uns vorgenommen mit „Guten Morgen“ zu grüßen, wie wir es oft bei den Erwachsenen beobachtet hatten, denn diesmal wollten wir ja möglichst erwachsen wirken.

Mit stolz erhobenem Kopf betraten wir die Schankstube. „Guten Morgen“, hörte uns der blonde Siegfried sagen, der hinter der Theke stand und uns nun sehr erstaunt, ja fassungslos, anblickte. Als wir gerade im Begriff waren, uns unserer Mäntel zu entledigen, trat der junge Kellner zu uns, und er begann eine Bergpredigt zu halten, mit der wir überhaupt nicht gerechnet hatten. „Was ist denn mit euch los? Warum könnt ihr nicht richtig grüßen, wie es sich für euch Schulmädchen gehört? Und wie seht ihr überhaupt aus?“

Nun war es vorbei mit den „feinen Damen aus der Stadt“. Wir wurden puterrot und wußten darauf nichts zu erwidern. Dieser Bursche hatte uns mit einem Blick durchschaut, das ärgerte uns ungemein. Doch Siegfried war noch nicht fertig. „Nun geht mal schön nochmal raus, und dann könnt ihr wiederkommen und richtig grüßen!“ Beschämt schlichen wir zur Tür hinaus. Dort im Vorraum riß ich mir zuerst schnell das Haarnetz vom Kopf und flocht die Haare zu einem Zopf. Auch Christel bändigte etwas ihre „Löwenmähne“, und die Ohringe wanderten schnell in die Handtasche. Wir bekamen es mit der Angst, daß dieser junge Mann uns irgendwie, bei irgendwem, verpetzen könnte, weil wir so „aufgetakelt“ daher kamen.

Am liebsten wären wir jetzt auf und davon gestürmt, aber unsere Mäntel hingen bereits an der Garderobe in der Gaststube. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als erneut — mit einem vorschriftsmäßigen Gruß — einzutreten. Wir setzten uns ganz kleinlaut an einen Tisch in der Ecke des an diesem Morgen noch leeren Schankraumes.

Siegfried stand diesmal nicht hinter der Theke, und wir atmeten

erleichtert auf, als wir den Chef selbst, nämlich Herrn Jonuscheit, ansichtig wurden. „Wir möchten bitte jeder ein Heißgetränk“, riefen wir spontan zur Theke rüber. Herr Jonuscheit lächelte uns an und sagte nur: „Einen Moment, der Siegfried kommt gleich!“ Es war uns sehr peinlich, dem jungen Kellner noch einmal zu begegnen. Wir überlegten, ob wir nicht lieber türmen sollten. Aber es war zu spät. Siegfried kredenzte uns das gewünschte Getränk, sagte aber nichts mehr.

Wir hatten jedoch eine fürchterliche Wut auf den jungen Mann und mochten ihn überhaupt nicht mehr leiden — so hübsch wir ihn sonst auch immer gefunden hatten —, denn er hatte uns den Traum von den „feinen Damen aus der Stadt“ für immer vermasselt, und wir haben das Hotel Jonuscheit seitdem nie mehr betreten.

Nachwort: Siegfried Leise hatte man bald darauf, gerade 17jährig, zu den Soldaten geholt und er ist gleich an der Ostfront gefallen. Christel, meine Freundin der Kindheit, habe ich nach 37 Jahren wiedergesehen (1981). Sie wohnt heute in Essen/Ruhr und ist tatsächlich eine feine Stadt-Dame geworden. Wir erinnern uns noch gern an die gemeinsamen Erlebnisse in der Heimat.

Gertrud Gibson-Haug

Aus der Heimat

Die sieben ostpreußischen Winter

Der erste Winter ist vorbei
nun folgen nur noch zwei und drei,
vier, fünf und sechs und sieben.
Die Sonne lächelt wie im Mai
Und von der ganzen Schneierei
ist nur der Dreck geblieben.

Der zweite Winter ist nicht schlimm.
Der Mensch, gefaßt auf seinen
Grimm

erwartet ihn begeistert.
Er hat die Mieten zugedeckt,
die Köhe In dem Stall versteckt
und jedes Loch verkleistert.

Der dritte Winter macht zum Spaß
die frommen Kirchengänger naß
zum lieben Weihnachtsfeste.
Die Schnupfen und die Husten biöhn.
Die Öfen wollen nicht mehr ziehn,
und Grog ist noch das beste.

Der vierte Winter hält dann nicht,
was er dem Wintersport verspricht.
Er friert zwar Stein und Beine —
jedoch von Schnee ist keine Spur
und schweigend leidet die Natur
im kalten Mondenscheine.

Den fünften Winter hat man satt,
man träumt ganz heimlich schon
von Blatt,
von Blumen und von Kräutern.
Doch ist der Mensch nicht auf
der Welt
damit es ihm hier gut gefällt —
die Seele soll er läutern.

Der sechste Winter, so Gott will,
zerstört die Sage vom April,
die Veilchen und die Saaten.
Es schneit den lieben langen Tag,
es friert die Nacht und keiner mag
mehr aus dem Haus geraten.

Der siebente Winter ist so frei
und stäubt im Wonnemonat Mai
die Obst- und Beerenblüte.
Dem Menschen ist es einerlei,
denn alle Angst ist nun vorbei,
und er lobt Gottes Güte.

Der achte Winter kommt sodann
ganz unvermutet zu Johann,
ganz heftig und ganz plötzlich.
Er kommt recht häufig —
doch man spricht
von ihm am allerbesten nicht —
denn er ist ungesetzlich.

Ottfried Graf Finckenstein



Claus Hopp

Kreispräsident des Kreises Plön

Claus Hopp (46 Jahre) wurde in der Sitzung des Kreistages am 17.8.1984 zum neuen Kreispräsidenten des Kreises Plön gewählt. Hopp, verheiratet und Vater von drei Kindern, ist selbständiger Landwirt in Schipphorsterfeld. Seit 1972 ist er Amtsvorsteher des Amtes Bokhorst und seit 1973 Bürgermeister der Gemeinde Rendswühren.

Der neue Kreispräsident ist seit 1970 Mitglied des Plöner Kreistages. Er war zunächst Mitglied im

Jugendwohlfahrtsausschuß und Sportausschuß. 1974 wurde er zum Kreisrat ernannt und übernahm den Vorsitz im Ausschuß für Schule und Kultur, den er bis 1984 innehatte. Seit der Kommunalwahl 1978 bis zu seiner Wahl zum Kreispräsidenten war Claus Hopp Vorsitzender der CDU-Kreistagsfraktion und erster Stellvertreter des Landrats.

Die Verdienste des Kommunalpolitikers Hopp wurden durch die Verleihung der Freiherr-vom-Stein-Medaille und die Deutsche Feuerwehrmedaille gewürdigt.

Liebe Leser!

Unser zweimal jährlich erscheinender Heimatrundbrief „Land an der Memel“ wird nur aus Spendengeldern finanziert; er wird ohne eine feste Bezugsgebühr kostenlos ausgeliefert. Um die weitere Herausgabe zu gewährleisten, sind wir auf Ihr „Scherflein“ angewiesen. Bitte denken Sie daran!

Ihren „Obolus“ können Sie nach wie vor auf unser Spendensonderkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 24050110) oder deren Postscheckkonto Hamburg (BLZ 20010020) Nr. 1735-203 überweisen!

Ihre Schriftleitung
„Land an der Memel“

Bitte schon jetzt vormerken:

**Deutschlandtreffen
der Ostpreußen
Pfingsten 1985 in Düsseldorf**

Großvater und die Emanzipation

Hannelore Patzelt-Hennig

„Emanzipation — was heißt das eigentlich genau, Lieschen?“ fragte der Opa Storries eines Tages seine Enkelin, als das Wort noch nicht so sehr verbreitet war. „Das heißt Gleichberechtigung, Opa!“ erklärte Lieschen. „Aha — Gleichberechtigung. Und wer soll gleichberechtigt werden?“ „Na, Frau und Mann!“ „So so!“ Opa Storries lächelte verschmitzt. „Warum lachst du? — Bist wohl auch dagegen, was?“ Lieschen mit ihren siebzehn Jahren ist schnell bereit, Protest und Aggression zu wittern. „I wo! — Ich stell' mir das herrlich vor“, beruhigt sie der Großvater. „Find ich gut, Opa, bist ein moderner Mensch!“ „Ja, bei was Vernünftigem denk' ich immer modern. Ich wär' schon zu meiner Zeit dafür gewesen.“ „Da schau sich mal einer den Opaan — die Oma weiß wohl gar nicht, was sie an dir hatte!“ Lieschen ist beeindruckt. Sie hat die Großmutter nicht mehr kennengelernt. Aber sie stellt sich unter der Ehe der Großeltern jetzt eine ganz moderne Partnerschaft vor. Sie ist erstaunt und bohrt nun weiter. „Du hättest also nichts dagegen gehabt, wenn die Oma — so wie ihr Männer zu eurem Skatabend — einmal in der Woche zu einem Vortrag oder in ein Lokal gegangen wäre?“ forscht sie interessiert. „Ich? — Aber nei, gar nuscht hätt' ich dagegen gehabt!“ „Und du hättest auch bei der Arbeit in der Küche mal mit zugepackt, wenn sich das als notwendig erwiesen hätte?“ „Na, gewiß doch?“ „Opa, du bist eine Wucht! Mit einem Wort, du wärest absolut für die Gleichberechtigung von Mann und Frau?“ „Na, unbedingt!“ „Das ist gar nicht so selbstverständlich, Opa. Erkläre mir noch schnell den Grund dafür, warum du so denkst.“ „Warum? — Die Frag' is leicht beantwortet. Weil in dem Fall auch ich bei uns was zu reden gehabt hätt'!“

Schulen in Ragnit

War es Zufall, war es Absicht des Stadtbaumeisters — die Ragniter Schulen lagen fast alle an der Kreuzung Schützen-, Kirchen-, Landrat-Penner- und Seminarstraße. Der Einfachheit halber wurden sie zur besseren Orientierung für jung und alt nach der Farbe ihres Außenputzes benannt. In der Kirchenstraße, am Eingang zum großen Turnplatz mit dem Feuerwehrturm und gegenüber der Kirche, stand die „rote“ Schule. Es war eine zwei-stöckige rotgetünchte Volksschule. Hier wurde ich eingeschult, und noch heute habe ich den Geruch der geölten rohen Fußbodenbretter, vermischt mit den Ausdünstungen von über 50 kleinen Mädchen und Jungen, in der Nase, höre das Quietschen der ungefügen drei- und viersitzigen Bänke und das Kratzen der Griffel auf den Schiefertafeln. Unser Klassenlehrer führte ein strenges, aber gerechtes Regiment. Wenn der Rohrstock wirklich einmal in Aktion trat, reichte es für eine ganze Weile. Was gab es an Lichtblicken in dieser grauen Atmosphäre? Die quergerahmten Bilder mit den bunt und hübsch anzusehenden spielenden Kindern, im Geschmack der zwanziger Jahre gemalt, oben an den Wänden angebracht, oder in der Pause mal ein Blick über die unteren Milchglasscheiben zur Kirchenstraße hin, zur Kohlenhandlung Bastekies und den kräftigen braunen Pferden, die den Kohlenwagen zogen.

Ein großes Holztor verband die „rote“ mit der „gelben“ Schule. Vor diesem Tor wurden die Schulanfänger mit einer vom Fotografen gestellten riesigen Zuckertüte einzeln geknipst. Dieses Foto hat sich bei mir, durch alle Wirrnisse der Flucht und des mehrmaligen Ortswechsels, bis heute erhalten. Es zeigt ein etwas verlegen lächelndes Marjellchen mit langen Zöpfen, die zu „Affenschaukeln“ gebunden sind, im Strickkleid mit Schürze darüber, auf dem Rücken den Tornister und umgehängter Brotkapsel.

Auch die „gelbe“ Schule war eine Volksschule. Sie erhielt später noch einen kastenförmigen Erweiterungsbau zur Ecke Kirchenstraße — Schützenstraße hin und war insgesamt ein beachtliches Gebäude.

Eine dritte Volksschule trug den Namen „graue“ Schule. Sie lag etwas abseits, an der Landrat-Penner-Straße, zum Markt hin. Grau wie ihr Putz war auch ihr Inneres, und so war ich froh, als ich nach dem dort verbrachten 3. und 4. Schuljahr in die 1. Klasse der Mittelschule kam, dem Anbau der „gelben“ Schule. Die Mittelschule selbst war in dem ehrwürdigen Bau der ehemaligen Präparandenanstalt (hier wurden bis zum 1. Weltkrieg begabte Volksschüler, hauptsächlich von den Landschulen, auf eine Ausbildung als Lehrer vorbereitet) untergebracht, direkt an der

Schützenstraße. Diese Schule besaß sogar eine Aula und einige Kabinetträume mit bescheidener Ausstattung. Hier herrschte auch ein anderes Unterrichtsklima, man lernte gern und fand die neuen Fächer interessant. Viele Mittelschüler konnten von der Quarta ab ohne große Mühe den Anschluß an die Oberschulen in Tilsit finden. Die Mädchen besuchten dort die Königin-Luise-Schule, die Jungen das Gymnasium (Oberrealschule) „Überm Teich“. Nur das Tilsiter Gymnasium mit Latein von der Sexta ab machte da eine Ausnahme. — Alle diese Schüler mußten täglich vom Ragniter Bahnhof aus zur Schule in die größere Stadt fahren. Bei den langen rauhen Wintern mit oft grimmiger Kälte war das kein Vergnügen und über das Fahrschülerdasein könnte man allein ein Kapitel schreiben.

An die Mittelschule schloß sich die „rosa“ Schule an, ein moderner Bau, die sogenannte Winterschule, mit Internatsräumen und Dienstwohnungen. Hier wurde hauptsächlich in den Wintermonaten die Landjugend in speziellen Lehrgängen weitergebildet. Noch kurz vor Kriegsbeginn entstand die architektonisch gelungene Berufsschule. Wie schon ihr Name sagt, diente sie der Aus- und Weiterbildung der Lehrlinge. Die „rote“, die „gelbe“ und die Mittelschule hatten einen gemeinsamen großen Schulhof, der nur wenig unterteilt war und in den weiträumigen Turnplatz mündete. Dieser war zwar durch einen Zaun und ein Tor abgetrennt, aber das Tor war meist nicht abgeschlossen und der Maschendraht riß Löcher auf. So hatten wir Kinder in den Pausen genügend Auslauf, um an den eisernen rohen Stangen Knieschwünge vor- und rückwärts zu üben, Hopschen zu spielen oder im Winter lange Schorrbahnen anzulegen. Zu gern schauten wir vom Schulhof auch zu, wenn der Zirkus mit seinen exotischen Tieren und bunten Wagen auf dem Turnplatz seine Zelte aufschlug oder der Pferdemarkt in vollem Gange war. Dann war das Tor aber abgeschlossen.

Am Nachmittag trafen wir jüngere Kinder uns gern vor den Schulen auf dem dort asphaltierten Teil der Kirchenstraße. Nirgends sonst konnte man im Frühjahr die hölzernen Spielzeugkreisel mit schnellen Peitschenhieben so gut in Schwung halten oder die bunten leichten Holzreifen mit einem Stöckchen so leicht auf der Straße laufen lassen. Autoverkehr gab es kaum, ab und an rumpelte ein Pferdewagen vorbei, dem wir Platz machen mußten. Sehr beliebt war das Murmeln.

In einem gewissen Alter gehörte ein kleiner Krepssch mit bunten Tonkugeln zum festen Besitz eines jeden Kindes. Höchste Wonne bereitete der Erwerb einer gläsernen Murmel mit farbigen Innenstreifen. Die Murmeln wurden nach festen Spielregeln „gekietst“ oder „abgekullert“, und bittere Tränen rollten, wenn man fast alle Murmeln verloren hatte und der Krepssch leer war.

Mitte der dreißiger Jahre wurde zu unserer großen Freude als Abgrenzung des Schulhofes, ohne ihn einzuengen, eine großzügige Turnhalle, die für alle Schulen bestimmt war, gebaut. Sie war hoch und weit, hell und geräumig mit versenkbaren Reckstangen im schönen Parkettfußboden, mit einer Empore für die Zuschauer und ordentlichen Umkleide- und Sanitätsräumen. Zur Ausstattung gehörten moderne und vielseitige Turngeräte. Die Sportstunden wurden bald zum Lieblingsfach vieler Schüler. Die Liebe zum Turnen erwuchs schon früh in mir. Bereits mit fünf Jahren zählte ich zum Mitglied des Ragniter Sportvereins, ich glaube, er hieß „Deutscher Turnerbund“. Die Übungsabende fanden in der Turnhalle der Aufbauschule statt, das war wohl damals die einzige Sporthalle in der Stadt. In guter Erinnerung sind mir noch die Jahresfeste mit einem bunten gymnastischen Programm auf den primitiven Bühnen des „Deutschen Hauses“ in der Nähe des Marktes oder des Schützenhauses, hinter dem Bahnhof. Den Abschluß der Darbietungen bildete meist eine aus Turnern und Sportgeräten gebaute Pyramide, und ein- oder zweimal wurde ich als Kleinste, als i-Tüpfelchen des Ganzen, zum höchsten Punkt hinaufgezogen.

Wir wohnten damals in der Nähe der Aufbauschule. Dieser große rote Backsteinbau mit Internat, Dienstwohnungen, Wirtschaftsräumen und weitläufigem gartenähnlichem Park, lag am Ende der Seminarstraße. Ein stabiler Bau schloß das ganze Gelände ein und ab; die Anlage wirkte fast wie ein Kloster. An der Aufbauschule wurden befähigte Kinder von der 6. Volksschulklasse an nach einem besonderen Lehrplan mit naturwissenschaftlicher Betonung bis zum Abitur geführt.

Insgesamt betrachtet, stand das Schulwesen in Ragnit in gutem Ansehen, und es wäre interessant festzustellen, wer dort das Abc und das Einmaleins, als Fundament seines beruflichen Erfolges, in Ragniter Bildungsstätten erhalten hat. Rita W.

Gedenken an die Mittelschule Ragnit

Klassentreffen nach 40 Jahren — Ein Bindeglied im Miteinander

Aus dem ganzen Bundesgebiet, ja sogar aus den USA, waren wir angereist zu dem Klassentreffen, das uns, die Angehörigen der Abgangsklasse 1944 der Mittelschule Ragnit, nach 40 Jahren im Schwarzwald zusammenführte. In dem romantischen Wein- und Erholungsort Glottertal haben wir uns — fern unserer ostpreußischen Heimat — drei Tage lang einfangen lassen von dem Erleben unserer Kinder- und Jugendzeit.

Wir, das waren die ehemaligen Klassenangehörigen Hannelore Albrecht, Sigrid Banaski, Waltraud Matzat, Edith Neumann,

Reintraut Rassat, Dorteia Rudat, Margarete Saballus, Gerda Szedat, Ruth Tiedemann, Manfred Engelhardt, Herbert Maroses, Waldemar Palasdiess, Alfred Peter, Hans Thieler, Hans-Georg Taurorat, Alfred Wesch, Horst Wesch. Überwiegend gaben sich auch die Ehepartner die Ehre, und auch Gäste aus Ragnit konnten wir begrüßen. Ein schöner Beweis, daß sie alle Zugang gefunden haben zu der Heimat ihrer Frauen und Männer. Verhindert waren Hilde Ziemus, Reintraut Urbschat, Egon Hasler, Lothar Poweleit, Kurt Szagun. Und auch unsere vier in der DDR lebenden ehemaligen Mitschüler konnten aus naheliegenden Gründen nicht dabei sein.

Im Mittelpunkt unserer gemütlichen Abendrunden stand Ragnit. Hitzige Debatten wurden geführt, Erlebnisse und Erfahrungen ausgetauscht. Bravourstücke machten die Runde; auch die kleinen „Kümmernisse“ kamen nicht zu kurz.

„Weißt du noch?“ Immer wieder hörte man diese Frage. Und wer Ohren hatte zu hören, konnte in den Antworten nur zu oft ein sensibles Empfinden für die in Ragnit durchlebte schöne Zeit und damit die Liebe zum unvergessenen Ostpreußen verspüren. Von der Schulspeisung in friedlicher Zeit war da die Rede, wo bestimmte Mitschüler den Vorzug hatten, abwechselnd mit Kakao und Schnecken, mit Milch und Brötchen versorgt zu werden. Aber auch die Kriegszeit wurde heraufbeschworen, in der man uns Schülern Vitamintabletten und auch Rohkost (Kumst und Wruken) verabreichte, um auf diese Weise unsere Fitness sicherzustellen. Brandwachen waren abzuleisten, und auch Ernteeinsatz, Schanzarbeiten und das Abholzen der Weidenufer in Übermemel gehörten beispielsweise zu den Pflichten, die wir zu übernehmen hatten.

Da war das Sportfest auf dem Schlageter-Sportplatz, zu dem eine benachbarte Schule eingeladen werden sollte. Natürlich traf uns Jungen — und auch die der Klasse unter uns — die ganze schulmeisterliche Strenge, als die für das Lehrerkollegium dieser Bildungsstätte zur Erfrischung bestimmten Erdbeeren des Schulgartens tags zuvor (nach harter Arbeit) von uns gründlich „abgeerntet“ worden waren. So manchem Ragniter Hausgarten wurde darauf in der sternenlosen Nacht vor dem Fest ein „Besuch“ abgestattet. Und siehe da, ob des großen Erfolges dieses „Ernteeinsatzes“ glättete sich die finstere Miene des Rektors wieder, so daß man beglückt war, seine Goldzähne wieder aufblitzen zu sehen. Das Sportfest war gerettet.

Bei den abendlichen Schabbereien erfreute sich die Runde aber auch am Klang mancher ostpreußischer Heimatlaute. Bei einigen, so konnte man beobachten, wurde da etwas ins Bewußtsein geholt, was sie schon längst verschüttet glaubten. Es war etwas Wunderbares, Verwünschenes, wie aus Tausendundeiner

Nacht. Hier einige urwüchsige Laute, die uns wieder einfielen: Heemske (Ameise); kiewig (dreist); spiddrig (dünn); Butzer, Stabutzer (stabil gebauter kleiner Lorbaß); Dummerjahn, Duschak, Dussel (ungehöriger oder dummer Junge); Luntrus, Labommel, Lachuder (Lümmel); Lulatsch (lang aufgeschossener Junge); puscheien (zärtlich streicheln); prachern (betteln); aufflelen (aufstapeln).

Große Heiterkeit rief ein Einwurf hervor, der die rührende Geschäftigkeit unserer Kellnerin dämpfen sollte: „Schetterliesche, scharwenzel hier nich emmer so vel rum.“

Unsere ostpreußische Mundart, so stellten wir fest, wies so herrliche praktische Abkürzungen auf (statt der Wörter einer, eine, ein gebrauchten wir das kurze e), was dann zu folgenden Wort-schöpfungen führte: Beie Oma, nache Schul, füre Katz, ane Memel, aufe Lucht, inne Stub, mittem Kodder. Und der den Ostpreußen nachgesagte bissige Humor kam in so sarkastischen Sprüchen zum Ausdruck wie „Dem Besoapne leggt de lewe Gottke e Köbke under“ oder „Spare helpt nuscht, de Armut öb tu grot“.

Da war schließlich der Trinkspruch, den ich oft in der Gaststätte von Schönwald gehört hatte, wenn ich Vaters Bier holen mußte, und der natürlich zum besten gegeben wurde:

„Wat de Schniefke for dem Schnorgel, is dat Schnapske for dem Gorgel, so lang dat Meer um Pillau tost — prost!

Gorgel frei di, et kommt e Platzrege.“

Um ein ganz anderes Thema handelte es sich, als der Versuch unternommen wurde, den Ursprung der Familiennamen zu ergründen, die auf „at“ enden (Matzat, Rassat, Rudat, Sziedat, Tautarat). Dabei wurde ein Ausflug in die Geschichte Ostpreußens unternommen. Zwangsläufig wurde die Besiedlung unserer engeren Heimat erörtert, die sich in mehreren Wellen vollzog, wobei das Wirken verschiedener Volksstämme und deren Verschmelzung gewürdigt wurden (Prußen, Litauer, Deutsche, Mennoniten, Hugenotten, Salzburger).

Auch die Erinnerung an unsere sportlichen Leistungen kam in unseren Gesprächen nicht zu kurz. So gedachten wir der Ablegung unserer Schwimmprüfungen, von denen der „Totenkopf“ bei einigen noch lebhaft im Gedächtnis haften geblieben war. Mit dem Beiboot im Schlepp fuhren wir mit dem Dampfer nach Obereißeln und schwammen die Memel flußabwärts bis Ragnit. Wer von uns unterwegs nicht ins Boot aufgenommen werden mußte, hatte die Bedingung erfüllt. Das winterliche Treiben auf dem Mühlenteich nahm in der Erinnerung ebenfalls Gestalt an. Kaum trug das Eis, so ging der Ruf um: „Kommst buchte?“ Und mehrere Jungen liefen dann nebeneinander über die spiegelglatte Fläche, das Eis in leichten „Wellen vor sich herschiebend“. Eishockey spielten wir „Sportler“ und amüsierten uns über den

eleganten Paarlauf von Angehörigen der Klasse über uns. Wer das nötige Kleingeld besaß, begab sich zum „Dittcheclub“, einer von Schnee befreiten und abgesperrten Eisfläche, auf der man nach Entrichtung des Eintrittsgeldes (eben eines Dittchens) zu einschlägiger Musik Schlittschuh laufen konnte. Diese noble Einrichtung war während der Dunkelheit sogar beleuchtet.

Und immer wieder wurden Fotos aus der damaligen Zeit betrachtet. Der Anblick mancher Rarität rief hier und da einen begeisterten Ausruf, manchmal aber auch nur ein stilles, scheues Lächeln hervor.

Es waren herrliche Erinnerungen, die wir da auffrischten und austauschten. Daß alle mit ganzem Herzen dabei waren, ging nicht zuletzt aus der Tatsache hervor, daß diese abendlichen Runden sich erst spät in der Nacht auflösten.

Tannenrauschen und stille Täler. Klappernde Mühlräder, Seen, Teiche und Hochmoore, barocke Klöster und Kirchen. Gutes Essen und überall Gemütlichkeit — all das bot uns der Schwarzwald.

Hochufer und romantische Wiesentäler, mit blinkendem Wasser belebte Niederungen, dunkle Forsten, urwüchsige Flußufer-schluchten: diese anmutige Landschaft an der Memel mit ihrer befreienden Weiträumigkeit wird uns noch heute vorenthalten. Wir konnten daher nicht durch die Straßen und winkligen Gassen Ragnits schlendern, nicht in alte Häuser hineinschauen und Namen lesen von Menschen, mit denen wir uns früher verbunden fühlten und denen wir vielleicht manches zu verdanken haben. Wir konnten nicht die Schritte zum Markt mit seinen zahlreichen Kaufmannshäusern lenken, die reizvollen Ausblicke auf den Strom genießen oder uns von den Fluten der Memel durch die romantisch-schöne Landschaft davontragen lassen. Wir waren darauf angewiesen, in den Bankreihen einer Klasse der Schurhammer-Schule in Glottertal Platz zu nehmen, um nach so langer Zeit von uns wieder ein Klassenfoto zu „schießen“.

Es ist uns aber gelungen, die Erinnerung an unsere ostpreußische Heimat nach 40 Sommern und 40 Wintern, die inzwischen ins Land gegangen sind, wieder auferstehen zu lassen. Wir haben uns an Zurückliegendes und Zurückgelegtes erinnert, so als wäre alles erst gestern geschehen. Und natürlich besteht Einvernehmen darüber, uns alle zwei Jahre wieder zu treffen. 1986 soll dies in Preetz, der Patenstadt Ragnits, geschehen.

Das Wiedersehen nach so langer Zeit war ein denkwürdiges Ereignis, das geprägt war vom Geist der Solidarität. Ich möchte dieses Klassentreffen daher als ein Bindeglied im Miteinander bezeichnen. Es war so recht geeignet, eine Brücke zwischen dem Gestern und dem Heute zu schlagen. Die Angehörigen dieser Klasse haben bewiesen, daß sie noch heute in lebendiger,

engagierter Verbundenheit zusammenstehen und treu des Landes im Osten gedenken. Die Zusammenkunft kann als ein großer Erfolg bezeichnet werden und wird wohl allen in guter Erinnerung bleiben.

Und noch eins: Das Treffen dieser Klasse der Mittelschule Ragnit hat bewiesen, daß Veranstaltungen dieser Art nicht nur einen heimatbezogenen Aspekt haben, sondern auch fröhliche Gemeinsamkeit im altvertrauten Kreise beschieren, die zwischenmenschlichen Beziehungen beleben und neue Freundschaften begründen. Es sei daher die Anregung erlaubt, das gemeinsame Wollen dadurch zu bekräftigen, daß auch für diese altehrwürdige Schule im hohen Norden Ostpreußens eine Schulgemeinschaft gegründet wird.

Wann und wo findet das erste Treffen aller noch lebenden Schüler der Mittelschule Ragnit statt? Hans-Georg Tautorat

Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe)

— Erinnerungen an den Jahrhundert-Winter 1928/29 —

Nach nunmehr 55 Jahren erscheint es angebracht, einen Winter in unserer ostpreußischen Heimat in Erinnerung zu bringen, der sich Gott sei dank in der Härte bisher nicht wiederholt hat.

Einem ausgesprochen schönen und sehr warmen Sommer 1928 folgte ein recht trostloser Herbst mit fast ununterbrochener Regenzeit. Die Abzugsgräben an den Landwegen und in einzelnen Geländeabschnitten waren teils überschwemmt, weil in der meist ebenen Landschaft nur wenig Gefälle war und das Wasser nur sehr langsam abfloß. Auch die Landwege waren streckenweise so aufgeweicht, daß die Pferde bis an den Bauch einsanken und dann noch den bis an die Achsen eingesunkenen Wagen ziehen mußten. Den Radfahrern erging es nicht besser. Sie mußten auf diesen Strecken die Räder schultern und neben den Wegen diese Strecken zu Fuß überwinden, weil auch die Fuß- und Radfahrsteige von den Fuhrwerken ausgefahren waren. Wer die Rüben an gefährdeten Stellen nicht rechtzeitig eingebracht hatte, mußte sie dann in Körben oder mit der Schubkarre auf ausgelegten Brettern vom Felde schaffen. Was das für eine Schinderei war, kann sich heute niemand mehr vorstellen. Aber es gab damals keine andere Möglichkeit, und im übrigen war so ein verregneter Herbst noch gar nicht dagewesen.

Wochenlang warteten die Bewohner, daß der Regen endlich aufhöre und das Wasser ablaufen möge. Die Pferdehalter waren im

Wechsel bestimmt, bei Aussicht auf Frost, die Wege mit Eggen oder Schleppbäumen zu glätten.

Endlich am Nachmittag des 10. November klarte es auf, so daß der Tag unwahrscheinlich länger erschien als an den Tagen davor. Von der bisherigen Temperatur von etwa um 10 Grad plus stand am nächsten Morgen, dem 11. November, das Thermometer auf 22 Grad unter Null. Auch das war, soweit sich Eltern und Großeltern erinnern konnten, ungewöhnlich und noch nicht dagewesen. Die bis dahin ausgefahrenen, morastigen Wegstrecken glichen nun fast einer heutigen Straße mit einer Asphaltdecke. Der starke Frost ließ dann etwas nach, jedoch nicht unter 12 Grad minus. Ende November setzte Schneefall ein, der mit Unterbrechungen einige Wochen andauerte, und so gestaltete sich vorerst bis Weihnachten ein ganz normaler Winter. Doch gleich nach den Feiertagen setzte strenger Frost und starker Schneefall ein. Frost, meist über 20 bis 35 Grad minus, und eine allgemeine Schneehöhe bis zu 1,40 m dauerten den ganzen Januar und Februar 1929 an. Die kälteste Nacht in der letzten Woche im Januar ließ das Quecksilber auf 42 Grad minus sinken (lt. Zeitungsmeldungen). Die handelsüblichen Thermometer waren für solche niedrigen Temperaturen gar nicht ausgelegt.

An Stellen von Verwehungen war die Schneehöhe noch weit höher als 1,40 m. Von Zeit zu Zeit haben die Bürgermeister die Einwohner zur Beseitigung solcher Verwehungen, die den Verkehr behinderten oder gar unmöglich machten, zusammengerufen. Die Eisdecken der Wasserläufe — Memelstrom, Ostfluß (Szeszuppe) und die großen Teiche in den Möser Memelwiesen — hatten Stärken bis zu 80 cm.

Die ungeheuren Schneemassen waren nicht etwa nur durch sanften Schneefall entstanden. Es gab Zeiten, an denen ein unvorstellbares Schneetreiben tagelang anhielt und so dicht war, daß auf einem Hof die Nebengebäude nicht zu sehen waren. Vereinzelt hatte man auch vorher schon Leinen gespannt, um an diesen zu den Stallungen zu gelangen.

Der strenge Frost machte sich nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch akustisch bemerkbar, sowohl am Tage als auch in der Nacht. Oft schreckte man bei einem grellen Knall zusammen, als ob in nächster Nähe ein Pistolenschuß abgefeuert worden wäre. Man glaubte, daß der Frost nur die Pfähle an den Vieh- und Pferdekoppeln sprengte, die im Herbst viel Feuchtigkeit aufgenommen hatten. Doch im Frühjahr merkte man, daß nicht nur die Pfähle, sondern auch Obstbäume auf diese Weise gesprengt worden waren. In unregelmäßigen Abständen bei Tage und auch nachts machten sich beängstigende Geräusche aus Richtung Ostfluß (Szeszuppe) und Memelstrom bemerkbar, die den Ein-

sturz eines größeren Gebäudes oder eines entfernten Gewitters vermuten ließen. Tatsächlich aber krachte die Eisdecke dieser Wasserläufe auf längeren Strecken auf die abgesunkene Wasseroberfläche nieder. Die Wasserläufe waren bei Hochwasser zugefroren, und mit absinkendem Wasser war die Eisfläche immer dicker geworden, bis das Wasser immer schneller absank und sich darunter ein Hohlraum bildete. Durch Risse im Eis an den Ufern entwich die Luft aus dem Hohlraum, und die dicke Eisdecke brach infolge des Gewichts zusammen und stürzte mit Getöse auf die abgesunkene Wasserfläche. Bei weiterem Absinken der Wasserläufe wiederholten sich diese Vorgänge, bis die Eisdecke fast auf dem Grund auflag.

Diese so lange andauernden extremen Witterungsumstände und deren Auswirkungen belasteten die Menschen, einige Tierarten und die Natur allgemein recht erheblich. Die metallenen Türverriegelungen an den Wirtschaftsgebäuden und Wohnhäusern waren so gefroren, daß die nackte Hand sofort kleben blieb und zu Hautverletzungen führte. Also wurden schon vor dem Hinaustreten Handschuhe angezogen.

Am härtesten waren im beschriebenen Raum die Forstarbeiter betroffen, die jeden Morgen in aller Frühe durch den tiefen Schnee zu ihren Arbeitsplätzen stampfen mußten. Kaum hatten sie sich einen Pfad getreten, dann war er am nächsten Morgen durch starken Schneefall oder Schneetreiben nicht mehr zu erkennen, und die Stampferei begann erneut. Wegen Sturm oder Schneetreiben mußte die Forstarbeit und somit der ganze Holzeinschlag mehrfach ausfallen. Oft fanden sie ihre Feuerstelle am Arbeitsplatz voll zugeschneit, die sie dann auch erst frei machen und neu anfachen mußten. Eine große Feuerstelle mußte ständig unterhalten werden, weil die anstrengende Arbeit ohne öftere Erwärmung gar nicht möglich gewesen wäre. Diese Arbeit unter den gegebenen Bedingungen war nicht nur beschwerlich, sondern auch äußerst gefährlich. Um jeden zu fällenden Baum mußte erst im großen Umkreis Schnee geräumt werden, weil trotz aller Vorsicht der mit großem Gewicht an Schnee belastete Baum in eine ganz andere Richtung fallen konnte und die Fäller die Möglichkeit haben mußten, sich in Sicherheit zu bringen.

Auch der Straßenverkehr hatte seine Tücken. Die sonst so beliebten Schlittenfahrten mit Glockengeläut waren in diesem Winter mehr Strapazen und wurden auf unbedingt notwendige Zweckfahrten beschränkt. Die Insassen hatten sich dann verummmt, daß nur die Augen herauschauten. Nüstern und Augenwimpern der Pferde hatten sehr bald prächtigen Reif ange-setzt und beim geringsten Schweiß verbreitete sich der Reif über diese Stellen, so daß ein glänzender Rappe fast einem Schimmel glich. Zudem war so eine Schlittenfahrt nicht ganz

problemlos, denn durch ständig neuen Schneefall hatte sich in Wochen eine feste Fahrbahn in der Mitte der Landwege und Chaussee gebildet, während seitlich davon die hohe Schneemasselocker geblieben war. Beim ersten Ausweichen im Begegnungsverkehr sanken die Pferde in den loseren Schnee ganz schön ein und der Schlitten samt Insassen purzelte hinterher. Das passierte anfänglich auch den Post-Linienbussen auf den Strecken Ragnit—Lasdehnen (Haselberg) und Ragnit—Schillehnen a. d. Memel (Waldheide). Den umgekippten Bus aufzurichten war schon weit schwieriger als einen Schlitten. Nach den ersten derartigen Bus-Pannen erging von der Kreisverwaltung eine Anordnung, daß den Postbussen alle anderen Fahrzeuge sowohl im Begegnungsverkehr als auch im Überholverkehr auszuweichen haben.

Während die Menschen sich gegen die Unbilden dieses Winters immer noch schützen konnten, waren die in der freien Natur lebenden Tiere, besonders das Wild in den großen Trappöner (Trappener) und Luböner (Memelwalder) Forsten, dieser unerbittlichen Härte gnadenlos ausgesetzt. Die normale Fütterung war zwar aufgenommen worden, erwies sich jedoch sehr bald als unzureichend und die zusätzlichen Futtermittel kamen dann zu spät, weil niemand mit einer so lange anhaltenden Härte des Winters rechnete.

Inzwischen waren die größeren Tiere, besonders Hirsche und Rehe, wegen Nahrungsmangel sehr geschwächt. Infolge Bewegungen zur Nahrungssuche durch den tiefen, mehrschichtig gefrorenen Schnee hatten sich die Tiere die Läufe wund gelaufen, die bei dem strengen Frost schlecht, meist jedoch gar nicht heilten. Die wenigsten der so geschwächten und in der Bewegung behinderten Tiere erreichten die später gut beschickten Futterstellen. Der Verlust an Hirsch- und Rehwild in den vorgenannten Forsten ist auf die Hälfte des vorherigen Bestandes geschätzt worden.

Besser kamen die Hasen über den auch für sie unangenehmen Winter. Leichtfüßig bewegten sich die Meister Lampe auf der jeweils zuletzt gefrorenen Schneedecke ohne einzusinken. Da es im Wald für sie wegen des hohen Schnees nichts mehr rechtes zu futtern gab, ging es sozusagen aufs Land. Schon am frühen abend sah man die Langohren um die Gehöfte und sogar in den Obstgärten herumstreichen, wo sie sich an der Rinde der Obstbäume gütlich taten. Zäune waren für sie ja kein Hindernis, weil diese ja nur ganz wenig aus dem Schnee herausragten. Die Rindenmahzeiten wurden ihnen sehr bald dadurch vergällt, daß die Obstbaumstämme mit Strohflechten umwickelt wurden. Einzelne Landwirte hatten ihre Gemüseanbauflächen etwas freigeschaufelt, wo immer noch einige Kohlköpfe, Mohrrüben oder

Wruken für den Winter stehen gelassen worden waren. Ein Teil dieser Langohren hatte sich eine ganz besondere Methode angeeignet, indem sie sich auf freiem Feld in den Schnee eingruben, sich somit vor dem strengen Frost schützten und am Abend schon in der Nähe der Futtersuche waren. Was den Bewohnern ein Rätsel blieb, war der Spürsinn der Hasen. Wie war es möglich, daß die Hasen ohne jede Kennzeichnung trotz des tiefen Schnees an den Stellen sich nach Futter vorarbeiteten, wo im Herbst Gemüse gestanden hatte oder Winterroggen angegangen war.

Dieses sind nur einige Erscheinungen dieses Winters, die hier ohne den Rahmen zu sprengen genannt werden konnten.

Die Folgen dieses Winters setzten in der zweiten Märzwoche 1929 mit den ersten warmen Sonnenstrahlen ein. In den Forsten glitten gewaltige Schneemassen von den Bäumen zu Boden und endlich leuchtete das Grün der Kiefern und Tannen in allen Schattierungen. So plötzlich, wie der Winter uns überfallen hatte, so plötzlich begann das Tauwetter und die Schneeschmelze. Aus kleinen Rinnsalen in Bächen und Abzugsgräben entstanden in wenigen Tagen reißende Gewässer, die mit aller Gewalt zu den größeren Wasserläufen — Memel und Ostfluß — drängten, da die sehr tief gefrorene Erde noch kein Wasser aufnahm. Das meiste Wasser lieferten die ungeheuren Schneemassen aus den großen Forsten. Die in den strengen Frostmonaten mangels Wasser abgesunkenen, teils geborstenen Eisdecken von Memel und Ostfluß wurden nun von dem Druck des Schmelzwassers ständig nach oben gehoben. Dabei nahmen die Eisdecken auch Teile der eingefrorenen Uferbefestigungen (Strauch- und Baumwerk) mit. Durch den ständig zunehmenden Druck brach die Eisdecke vorerst in ganz große Flächen auseinander, weil das Eis so ungewöhnlich dick war (80 cm und mehr). Diese großen Eisflächen setzten sich von der Wasserströmung getragen in Bewegung. An starken Krümmungen oder Verengungen der Flußbette der großen Wasserläufe blieben die großen Eisschollen stecken oder stellten sich quer. Die darauf folgenden Eismassen wurden darunter oder darüber gedrückt und so entstand eine massive Eiswand, die das ganze Flußbett wie ein Wehr versperrte. Das nachfolgende Wasser brachte immer mehr Eisschollen mit, die Stauwand wurde immer höher und das Wasser trat über die Ufer und überschwemmte bei flachem Gelände ganze Dörfer, so z. B. die Szesuppe die Dörfer Hohenflur (Alt Krauleidszen) und Aschen (Aszen). Kleinere Tiere, wie Schweine, Schafe, kleine Kälber mußten vorübergehend in höher gelegene Gebäude oder

höhere Stockwerke, z. B. auf die Speicher untergebracht werden. Dieser sonst etwa 40 m breite Fluß dehnte sich bei dieser Überschwemmung bis auf etwa 1½ km aus. Noch größere Überschwemmungen brachte der Memelstrom mit sich, weil er die Wasser- und Eismassen seiner Nebenflüsse zusätzlich aufnehmen mußte.

Der Eisgang auf dem Memelstrom war daher noch gewaltiger und für seine Reichweite, stellenweise bis zu 2 km Breite, nicht ganz ungefährlich. Zum Schutz der Königin-Luisen-Brücke in Tilsit wurden Pioniere aus Königsberg angefordert, die die riesigen Eisschollen sprengen mußten, um so Stauungen zwischen den Pfeilern der Brücke zu verhindern. Die Schäden durch den Eisgang waren ebenfalls ungewöhnlich groß, denn alles was nicht irgendwie besonders gesichert war, wurde von den Fluten und den Eisschollen mitgerissen, beschädigt oder ganz zerstört. Die Bühnen am Memelstrom waren besonders stark beschädigt, dadurch war die Fahrrinne versandet und auch durch andere Ablagerungen (Strauchwerk mit Erde) aufgefüllt. Es bedurfte langer, umfangreicher Arbeiten bis die Schifffahrt aufgenommen werden konnte.

Das Ausmaß der Schäden in den Forsten durch Schnee- und Windbruch zeigte sich erst nach der Schneeschmelze und dem Abfließen des Wassers. Diese zusätzlichen Arbeiten waren für die Förstarbeiter ein Ausgleich für die im Winter ausgefallenen Zeiten.

Die meisten spürbaren Schäden hatte dieser Winter in der östlichsten Region an den Obstbaumbeständen angerichtet. Etwa die Hälfte der vorherigen Obstbaumbestände (fast das ganze Frühhobst) war durch den strengen Frost so geschädigt, daß sie sich nicht mehr erholen konnte.

Viele weitere Schäden als Folgen dieses Winters, wie ausgefrorene oder ausgespülte Wintersaat, geschädigte Weiden und Wiesen, verstopfte Durchlässe an Abzugsgräben und Bächen u. a., beschäftigten die Bewohner dieser Region noch lange. Nicht selten mußten Bootsbesitzer von Galbrasten (Drelfurt), Alt Krauleidszen (Hohenflur) oder Giewerlauken (Hirschflur) ihren Kahn aus einem Ort am Memelstrom zurückholen, und auch das kam vor, daß ein Hofhund mit seiner Hütte unter größter eigener Gefahr gerettet werden mußte.

Noch Pfingsten 1929 erinnerten an Nordhängen in der Landschaft (Bach- und Flußufeln) Reste schmutziger Schneehaufen an diesen sibirischen Winter.

Walter Broszeit

Jahreswende

Von Kardenl

Das alte Jahr is abgenutzt,
Drum wird es nu gewendet,
Und der Kalender anne Wand
Is auch all schon beendet.

Den letzten Zettel hab ich noch
Perseenlich abgerissen,
Wehmietig hab ich ihn zerknüllt
Und traurig weggeschmissen.

Da stand e „Einunddreißig“ drauf
Und „Wer nich wagt, gewinnt nich“,
Nu liegt er im Papierkorb drin,
Und wer ihm sucht, der find't nich.

So is der letzte Tag vons Jahr
Zerknutscht hinweggegangen,
So daß ich mir gezwungen sah,
E neies anzufangen.

Der Abschied von das alte Jahr
Ging mir doch sehr zu Herzen,
Mir tuen vom Silvesterpunsch
Noch heit die Haare schmerzen.

Dreibastig am Kalender tut
E große „Eins“ mir kränken.
Wenn die mir lang im Antlitz kickt,
Das is nich auszudenken!

Das is e schreckliches Gefiehl,
Die Eins, die tut mir quälen,
Als wenn se immer kommandiert,
Ich soll nu weiterzählen!

Da huck ich mir dem Deppke auf,
Ich laß mir nich zerwurgeln,
Und geh mir innes neie Jahr
Foorts wieder nei beschnurgeln!

Aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus“, von Dr. Alfred Lau †

Wie Ihr auch getrennt seid,
wie man Euch geteilt und verschieden genannt hat —
wer darf sich jetzt deutsch nennen?
Ihr seid Kinder einer Sprache,
seid durch sie ungetrennt
und werdet eins werden,
wenn Ihr euch nicht selbst aufgebt.

Ernst-Moritz Arndt

Liebe heimatlichen Freunde unserer Kreisgemeinschaft,
wie von unserer Schriftleitung bereits eingangs vorgetragen und
von den einzelnen Patenschaftsträgern in herzlich gehaltenen
Grußworten gewürdigt, geht nunmehr der 35. Jubiläumsrund-
brief

Land an der Memel

mit besinnlich-weihnachtsbezogenen und heiteren Einzelbeiträ-
gen wieder in die Häuser unserer vielen Leser und wir hoffen,
daß er wieder eine recht positive Resonanz finden möge. Zu-

Eines tut not!

Eines tut not: Daß wir zusammenhalten!
Der Wohlstand ist's, daß mancher dies vergißt!
Ist unser Volk nicht schon genug gespalten?
Gemeinschaft uns're größte Stärke ist!

Eins das tut not, bei uns selbst anzufangen:
Einer dem andern sei stets wohlgesinnt!
Wie können wir's von Staat und Welt verlangen,
wenn wir im Kleinen uns nicht einig sind!

Es tut auch not: Vergeben und vergessen!
Mit Heimatliebe decken allen Streit!
Der Feind von gestern kann daran ermesen
uns're Geschlossenheit und Einigkeit.

Dies tut noch not: Helft mit, daß wir vererben
der Jugend, daß das Heimatbild bekannt!
Noch eins tut not, und sollten wir auch sterben,
Bis in das Grab: Treue zum Heimatland!

Franz Fischer

nächst aber danken wir unseren Autoren wiederum für ihre Bereitwilligkeit, mit der sie uns für diese Ausgabe in so reichhaltiger Weise entsprechende Beiträge zur Verfügung gestellt haben. In diesem Zusammenhang wollen wir auch weitere Leser dazu anregen, zur Feder zu greifen, um auf diese Weise die weitere Ausgestaltung von Land an der Memel zu ermöglichen; künftig sollte jede Heimatgemeinde unseres Kreises auch einmal zu Wort kommen. Ohne eine Rangfolge haben wir in dieser Jubiläumsausgabe sowohl die Stadt Ragnit, als auch die einzelnen Kirchspielsorte wie Schillen, Breitenstein, Altenkirch, Trappen und Sandkirchen herausgestellt. Warum sollten nicht auch heimaternerinnernde Artikel aus weiteren Kirchspielsgemeinden — wie etwa Weidenau, Rautenberg oder Hohensalzburg veröffentlicht werden? Also: Schreiben Sie bitte und berichten Sie!

Hinsichtlich des Umfanges dieses weihnachtlichen Rundbriefes wird dieser den bisherigen Rahmen sprengen. Aber im Vertrauen darauf, daß Sie uns auch weiter die Treue halten und uns zu unterstützen bereit sind, nehmen wir den erhöhten Aufwand an Druck- und Portokosten in Kauf. Wir danken Ihnen auch recht herzlich für Ihre bisherige finanzielle Hilfestellung. Durch Ihr erneutes Spendenopfer — deren Höhe in Ihr eigenes Ermessen gestellt ist — ist auch die Finanzierung des nächsten Heimatrundbriefes zu Pfingsten 1985 gewährleistet.

Im übrigen dürfen wir noch berichten, daß hinsichtlich unserer heimat- und kulturpolitischen Schwerpunktanliegen diese in unverminderter Weise fortgesetzt werden. Markantester Punkt im ablaufenden Jahr war die Fertigstellung und die damit verbundene Herausgabe des dokumentarischen Ragniter Bildbandes; wir dürfen auf die auf Seite 2 gebrachte Subskriptionseinladung hinweisen. Im kommenden Jahr ist der Ausbau sowohl der Heimatkreiskartei, der Bezieherplatte, als auch die weitere Ergänzung von Erinnerungsgegenständen in unserer ständigen Ausstellung im Kreisheimatmuseum in Plön von vorrangiger Bedeutung.

Indem wir uns nun recht herzlich bis zum nächsten pfingstlichen Heimatrundbrief verabschieden, wünschen wir Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr.

In heimatlicher Verbundenheit

Ihre
KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Friedrich Bender
Kreisvertreter

Lieselotte Juckel
Stellvertreterin

Gert-J. Jürgens
Geschäftsführer

Winterstimmung

Wenn die weiße Flockens runtertorkeln
Und der Welt verfärben wo sonst grien,
Kriegen alle Menschen nasse Fieße,
Weil die durchne Schuhe Wasser ziehn.

Freehlich liegt der Schnee in alle Straßen,
Einer geht rein wie auf Fladenteig,
Wird er aber denn zu viel betrampelt,
Werden Humpels auf em Birgersteig.

Viele Birgers keiwehn auf der Erde,
Weihnachtslieder spielt der Leiermann,
Und der Sperling wiehlt nach seine Aeppel,
Wo er gar nich ordnlich finden kann.

Wässrig fließt der Schnee denn in die Gullies,
Und die Birgers sind sehr doll betrieht,
Weil die Humpels erst bereinigt werden
Denn, wenn nuscht mehr zu berein'gen gibt.

Menchsmal bleiben auch die Humpels leben,
Wenn se auch all weich sind, molsch und feicht,
Tun se foorts von neiem sich zerkubern,
Weil mit eins der Barometer steigt.

Denn beginnt das Schliddern und das Glutschen
Wo mit Gummischeuhe leicht passiert,
Wo getragen werden, bloß daß einer
Die einzweine Sohlen nich verliert.

Und daß einer, weil se ordnlich blänkern,
Mit die teire Schuhkrem sparen kann,
Daderwegen ziehen manche Menschen
Auch im Sommer Gummischeuhe an.

Und die Kinders schorren längs die Teiche,
Und die Schlittens klingern laut und klar,
Und die angefrorne Beilen jucken
Rein wie dammlich vonnes vorgte Jahr.

Und die Stubens sind nich zu zerheizen,
Weil es aasig durche Fenster zieht,
Nei, wie scheen is doch e strenger Winter,
Und wie sehr erfreit er dem Gemiet.

So kann einer in die Verse lesen,
Wo verloren hat der Pegasus,
Aber lass' die Dichters ruhig quasseln,
Ich bin ganz verklamt, drum is nu Schluß!

Dr. Alfred Lau †

„... bis an die Memel ...“

So weit ging die ereignisreiche Sommerreise 1984.

Man erreicht die Memel, als touristisches Ziel zugelassen, bei Kowno, in der heutigen Sowjetrepublik Litauen.

Die hierfür erforderlichen Durch- und Einreiseformalitäten für die Bahnreise beschafft das für Nordosteuropa an Erfahrungen reiche Baltische Reisebüro.

Auf dem Hauptbahnhof Hannover besteigt man den internationalen Durchgangszug in Richtung Wilna über Warschau mit Endstation Leningrad. Für die Reservierung der Sitz- und Schlafwagenplätze sorgt die Reiseleitung. Auf die bevorstehenden acht Paß-, Gepäck- und Devisenkontrollen macht uns der Reisebetreuer aufmerksam. Beachtet man die Bestimmungen des Durchgangs- und Gastlandes, so führen die Kontrollen zu keinen größeren Aufregungen.

Nach dem Überwechseln in die Schlafwagenabteile auf dem Berliner Ostbahnhof kommt es zur ersten Begegnung mit jungen litauischen Reisenden, die sich auf der Rückfahrt von Weimar, Erfurt und Eisenach befinden. Ein junger litauischer Diplomingenieur erklärt uns, daß er sportliche Höchstleistungen erbringen muß, um mit seiner Mannschaft zu Wettkämpfen in den Westen zu reisen.

Die freundschaftliche Begegnung mit den jungen Litauern ist für beide Seiten ein unvergeßliches Erlebnis. Die fröhliche Unterhaltung und der Informationsaustausch läßt die Zeit schnell verlaufen. Die nach Frankfurt/Oder bezogenen Schlafplätze zur Nachtruhe werden nach Durchfahrt der weiten Gebiete von Ostbrandenburg und Posen in den Morgenstunden im Raume vor Warschau aufgegeben. Nordöstlich von Warschau verliert die Landschaft an Besiedlungsdichte, zunehmende Waldlandschaften mit abwechselnden Grünland- und Feuchtgebieten ziehen am Blick der Reisenden vorbei.

Die fast drei Stunden dauernde Spurenumstellung zwischen Bialystock und Grodno bereitet uns auf das Verhältnis der Menschen zur Zeit im östlichen Europa vor. Die erste Memelüberquerung bei Grodno fällt zeitlich mit der gründlichen Gepäck- und Devisenkontrolle des zugestiegenen sowjetischen Dienstpersonals zusammen. Die junge Memel, die in diesem Gebietsabschnitt erst ein Drittel ihres Laufes hinter sich läßt, wirkt so groß wie die Szesuppe in unserem Heimatkreis. Ufervegetation, Sandstrand und Badeleben tragen den vollen Charakter der Memel unseres Kreisgebietes. Der Übergang in die Sowjetrepublik Litauen läßt keine Grenzabsicherung erkennen. Auffallend im Gegensatz zum vorhergehenden Streckenabschnitt folgen freundliche Bauern- und Waldarbeiterhäuser mit blühenden Vor-

gärten. Das öftere Auftreten des Storchs macht das Land vertrauter. Nach langer Fahrt in abwechslungsreicher Gegend erreichen uns die Vororte von Wilna mit modernen Hochhäusern und großzügig angelegten Straßen. Einen herzlichen Empfang den Besuchern aus dem Westen bereiteten die zum Teil von weit her angereisten Verwandten und Bekannten. Viele Blumen und Freudentränen der Begrüßung sind die ersten Eindrücke auf dem Bahnhof zu Wilna.

Die Unterbringung erfolgt im modernen, vor einem Jahr fertiggestellten Hotel „Lietuva“. Die besondere gute Ausführung der Holzarbeiten fallen dem handwerklich sachkundigen Betrachter auf. Zimmerkomfort, Bewirtung und Service passen sich dem westlichen Zuschnitt an. Viele Hotelgäste kommen aus Australien, USA und Kanada, um das Land ihrer Väter zu besuchen. In den Tagen des Aufenthaltes wird die Besichtigung der Altstadt, der vielen Kirchen und einige der dreizehn Museen und deren Filialen angeboten. Am 13. Juli feierten die offiziellen Stellen den Tag des Einmarsches der Sowjettruppen vor 40 Jahren. Den Höhepunkt der Veranstaltung mit viel sowjetischem Militär beging man auf dem Ehrenfriedhof. Die großangelegte Feierlichkeit, umrahmt vom Armee-Musikkorps und litauischen Trachtengruppen, vertieft durch Trauermärsche, Chorgesänge und Ansprachen, vom Übertragungswagen der Nachrichtenkompanie verstärkt, hinterließ bei den Anwesenden einen tiefen Eindruck. Vertreter der Kirche und Abordnungen des früheren Gegners sind bei sowjetischen Ehrenmalfeiern unbekannt.

An dieser Stelle sei den Angehörigen der früheren deutschen Wehrmacht gedankt, die im Raum Wilna mit schwachen Panzerkräften den gutausgerüsteten, zahlenmäßig überlegenen Gegner zurückhielten, den Geländeabschnitt von Wilna bis Kowno in 20 Tagen Rückzugsbewegung aufgaben und die Memel erst am 21. Oktober bei Tilsit überquerten.

Eine interessante Besichtigung bietet die Inselburg Trakei, bei Wilna liegend, einst Sitz der litauischen Herzöge und zeitweise Hauptstadt des Landes. Die im letzten Bauabschnitt Ende des 14. Jahrhunderts fertiggestellte Burg wird in ihren verfallenen Teilen restauriert und gehört zu den unionsgeschützten Baudenkmalern.

Die Memel erreicht man als touristisches Ziel bei Kowno. Eine vierspurige voll ausgebaute Autobahn, von Minsk kommend über Wilna und Kowno weiterführend, endet in Memel. Die Fahrt von Wilna durch die reizvolle Gegend der litauischen Schweiz führt vorbei an Acker- und Grünlandflächen und hügeligen Waldlandschaften. Der öfter auftretende Storch weist auf die Nähe der Heimat hin. Kurz vor Kowno sieht man auf der linken Seite

der Autobahn den Memel-Stausee. Das 63 qkm große aufgestaute Gewässer verhindert Überschwemmungskatastrophen in der Altstadt von Kowno, liefert Energie, erfreut die Erholungssuchenden und bietet Wassersportmöglichkeiten.

Die 400 000 Einwohner zählende Stadt Kowno hält für die Touristen ein reichhaltiges Programm bereit. Besichtigungen der Altstadt, Kirchen und Museen gehören zum Angebot. In den neueren Stadtteilen zeigt man dem Besucher die Hochschulen. 30 000 Studenten zählt Kowno und in Wilna kommt die gleiche Anzahl hinzu.

Von der Altstadt führt ein Weg an der Neris, ein Nebenstrom, zur Memel. Erstaunlich breit auch bei Niedrigwasser, am Südufer eingefasst von einem parkartigen Waldgürtel, bestehend aus Laubbäumen bis zu den Höhen aufsteigend, belebt von einer Vogelwelt, liegt sie nun in einem Blauschimmer vor einem. An der Uferzone, dem üppigen Weidengebüsch vorgelagert, befindet sich der zum Baden einladende Sandstreifen.

Das Wasser der Memel fließt und fließt still und sauber unter dem weiten Himmel der naheliegenden zur Zeit unerreichbaren Heimat zu.

Helmut Mauritz



Kirchenfenster in Schwarzort 1982, auf dem Foto links das Memeler Stadtwappen



Калининградская ПРАВДА

Вышла впервые
19 декабря 1944 г.

ОРГАН КАЛИНИНГРАДСКОГО ОБКОМА КПСС
И ОБЛАСТНОГО СОВЕТА НАРОДНЫХ ДЕПУТАТОВ

1984

МАЙ

23

СРЕДА

№ 119 (10148)

Цена 3 коп.

Kopfspalte der Kaliningrader Prawda vom 23. Mai 1984

Aus Anlaß der 40jährigen Vertreibung aus unserer angestammten ostpreußischen Heimat veröffentlichen wir nachfolgend den aktuellen Bericht unseres wissenschaftlichen Mitarbeiters Peter Wörster (Joh.-Gottfr.-Herder-Institut Marburg), der bereits wiederholt im Land an der Memel durch seine aufschlußreichen Beiträge über das nördliche Ostpreußen hervorgetreten ist.

Die Schriftleitung

„Es gibt viel Land, nur Menschen fehlen!“

Bevölkerungsprobleme im nördlichen Ostpreußen nach 1945

1. Zur Einführung

Bis heute gibt es kaum Quellenmaterial, das den Gang der Neubesiedlung des nördlichen Ostpreußen mit sowjetischen Neubürgern hinreichend erhellen würde. Weder wissen wir sehr viel oder gar Sicheres über die genauen Herkunftsorte¹⁾, noch etwas über die räumliche Verteilung im Gebiet zwischen der polnisch-sowjetischen Demarkationslinie im Süden und dem Unterlauf der Memel im Norden, jenem Gebiet, das 1945 von der Sowjetunion annektiert wurde und seit 1946 als „Kaliningradskaja oblast“ zur Russischen Föderationsrepublik der UdSSR gehört. Die Ergebnisse der Neubesiedlung sind jedoch in doppelter

1) H. P. Kosack unternahm in einem Beitrag „Das nördliche Ostpreußen nach einer neuen sowjetischen Verwaltungskarte“ (in: Jb. d. Albertus-Univ. zu Königsberg/Pr., Bd. 5/1954, S. 310—333) den Versuch, aus einer eingehenden Analyse der neuen sowjetischen Ortsbezeichnungen auf die Herkunft der Neusiedler zu schließen und damit zugleich Einblick in ihre neue räumliche Verteilung in Ostpreußen zu gewinnen. Kosack hat dabei sicher viele richtige Beobachtungen machen können, in vielen Fällen bleiben seine Überlegungen und Deutungen aber ungewiß.

Hinsicht klar ersichtlich: a) Die jetzige Bevölkerung ist multinational. Es sollen laut offiziellen sowjetischen Angaben 59 Völker und Volksgruppen vertreten sein, wobei die Russen mit (1979) 78,3% absolut dominieren, gefolgt von den Weißrussen mit 9%, den Ukrainern mit 6,8%, den Litauern mit 2,4% und jeweils unter 1% Juden, Polen, Mordwinen, Tataren, Tschuwaschen und „anderen Nationalitäten“, zu denen im gesamten Gebiet ca. 2000 bis 3000 Deutsche (Ostpreußen im eigentlichen Sinne und zugezogene Rußlanddeutsche) gehören. b) Sowjetische Statistiken weisen recht genau die Stadt-Land-Verteilung der Bevölkerung aus, so daß der Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Königsberger Gebietes und der prozentuale Anteil der Stadt Königsberg abzulesen sind:

Jahr ²⁾	%-Anteil der städtischen Bevölkerung	%-Anteil der Stadt Königsberg
1956	62,5	30,8
1959	64,6	33,4
1965	69,0	37,2
1967	71,0	39,7

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß sich der Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Gebietes ständig erhöht hat. Dahinter steht eine recht massive Landflucht, eine Konzentration der Bevölkerung in den Städten. Wie die entsprechenden Zahlen für die Stadt Königsberg erkennen lassen, handelt es sich auch in den 50er und 60er Jahren im wesentlichen um eine Konzentration der Bevölkerung in Königsberg. Auf dem platten Land aber verringerte sich die Bevölkerung schon in den ersten beiden Jahrzehnten nach 1950 ständig. Dies hatte, wie auch aus offiziellen sowjetischen Angaben hervorgeht, für die Landwirtschaft des Gebietes erhebliche negative Folgen. Immer mehr fehlten hier die Arbeitskräfte, um die Produktion aufrechtzuerhalten — von einer im Hinblick auf die Vorkriegszeit möglichen Ausweitung ganz zu schweigen. Man mußte sowjetischerseits schon bald Saisonarbeiter aus den baltischen Republiken ins Königsberger Gebiet holen. Bei diesen Menschen war jedoch die Neigung, sich hier längerfristig niederzulassen, praktisch nicht vorhanden. Die Behörden des Königsberger Gebietes versuchten deshalb seit Mitte der 60er Jahre verstärkt, Neusiedler aus den zentralen Gebieten der Russischen Föderationsrepublik an der Wolga anzuwerben, aus Gebieten also, die schon in der ersten Besiedlungswelle nach dem Krieg die größten Kontingente an Neusiedlern gestellt hatten.

2) Angaben nach den statistischen Jahrbüchern „Narodnoe chozjajstvo RSFSR“ und „Narodnoe chozjajstvo SSSR“ für die entsprechenden Jahre.

2. Eine aufschlußreiche sowjetische Quelle

Diese Versuche, Neusiedler aus den genannten fernliegenden Gebieten anzuwerben, finden in einer russischsprachigen Broschüre aus dem Jahre 1967 Ausdruck, die erst jetzt beschafft werden konnte.³⁾

Es handelt sich um eine Schrift, die der Anwerbung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte vor allem aus Mordwinien, einer autonomen Republik innerhalb der Russischen Föderation, 1500 km Luftlinie von Ostpreußen entfernt, dienen sollte. In einem Einleitungskapitel wird „kurz über das junge und reiche Land“ am Pregel gesprochen. Nach einer allgemeinen Information über die Wirtschaftszweige des Königsberger Gebietes und die Verdienstmöglichkeiten der dort arbeitenden Menschen berichten die Verfasser der Schrift über die Hilfen und Vergünstigungen, die Umsiedler sowohl von Seiten des Staates wie der jeweiligen Kolchosenverwaltung bekommen können: Der Staat bezahlt die Fahrt aller Familienmitglieder aus Mordwinien nach Königsberg, ebenso die Beförderung des Gepäcks und anderer persönlicher Habe der Umsiedler. Das Familienoberhaupt erhält vom Staat außerdem eine einmalige finanzielle Zuwendung in Höhe von 55 Rubel (1967 etwa über die Hälfte eines Monatslohns in der Landwirtschaft), jedes weitere Familienmitglied, das sich an der Umsiedlung beteiligt, erhält zusätzlich 17,5 Rubel. Die Kolchosen, die die Umsiedler aufnehmen, stellen Häuser oder separate Wohnungen zur Verfügung, die später auch zu Eigentum erworben werden können. Von besonderer Wichtigkeit für Umsiedlungswillige dürfte sein, daß jede Familie ausreichend Hofnebengebäude, eine Landparzelle bis 0,5 ha zur privaten Bewirtschaftung sowie einige Tiere (1 Kuh, 1 bis 2 Kälber, einige Ferkel zur Aufzucht, sowie Schafe und Hühner) zur privaten Nutzung erhalten soll. Zugesagt wird ebenfalls, daß die Kolchose bei der Bearbeitung des Privatlandes und der Aussaat von Getreide hilft; das Getreide selbst erhalten die Umsiedler zusammen mit Heizmaterial und Heu zu einem günstigen Sonderpreis oder auf Kredit mit langfristiger Laufzeit. Kinder können in Krippen oder Kindergärten untergebracht werden. Arbeit auf der Kolchose wird den arbeitsfähigen Umsiedlern garantiert.

Nicht zuletzt lockt man potentielle Umsiedler aus dem von harten Wintern und heißen Sommern geplagten Altsiedelgebieten

3) Die genauen bibliographischen Angaben lauten: Pereseljajtes' v kolchozy KallnIngradskoj oblasti (Siedelt über in die Kolchosen des Königsberger Gebietes), bearbeitet vom „Amt für die Ausnutzung von Arbeitsreserven des Königsberger Gebietsvollzugskomitees (d.h. der Regierung des Königsberger Gebietes), 56 S., Königsberg (Nov.) 1967, Auflage: 1000 Ex., Preis: 6 Kopeken.

mit dem Hinweis auf das milde Klima im Königsberger Gebiet, die gemäßigten Temperaturen sowohl im Sommer wie im Winter sowie die ausreichenden Niederschläge.

Nach diesen allgemeinen Hinweisen folgt in alphabetischer Anordnung Abschnitte über einzelne Rayons (= Landkreise) und sogar über einzelne Kolchosen. Alle Rayons werden erwähnt, es fehlt nur der Rayon Ragnit (Neman), der etwa dem **Landkreis Tilsit-Ragnit** in der Zwischenkriegszeit entspricht. Es ist nicht ersichtlich, warum ausgerechnet dieser Teil des nördlichen Ostpreußen ausgespart wird. Ob dort das Problem fehlender landwirtschaftlicher Arbeitskräfte nicht existiert? Ob hierher genügend Pendler und Wanderarbeiter aus Litauen herüberkommen? Vielleicht liegen aber auch andere Gründe vor. Es ist nicht auszuschließen, daß der Rayon Ragnit auch nur „vergessen“ wurde, wie z.B. der Abschnitt über den Rayon Friedland entgegen dem Alphabet am Ende der Liste einfach angehängt wurde.

Jeder Abschnitt, der einem einzelnen Rayon gewidmet ist, enthält Angaben über die genaue Lage innerhalb des Königsberger Gebietes, worüber wir hier im Westen seit langem gut orientiert sind. Sodann folgen Angaben über die Entfernung des Rayonzentrums (= Kreisstadt) von Königsberg. Aufschlußreich für die Lage in den Herkunftsgebieten der potentiellen Umsiedler sind die häufigen Hinweise darauf, daß „alle Wohnplätze im Rayon durch asphaltierte und festgrundierte Landstraßen verbunden sind“ (S. 5 der Schrift) — oft auch durch schöne Alleen (S. 7). Es folgen Angaben über die Charakteristika der Landschaft, über die Flüsse, Bäche, Teiche, Seen, Wälder, reiche Wildbestände, die gut funktionierende Wasserversorgung aus „betonierten Brunnen“ mit „mechanisierten Pumpen“ und ein gut entwickeltes Netz von offenen und geschlossenen Dränagen zur Trockenlegung von Feldern und Wiesen. Es folgen Hinweise zur Verwaltungseinteilung der einzelnen Rayons, die Zahl der Städte, Großgemeinden, Kolchosen und Sowchosen, sodann Angaben über die medizinische Versorgung, Einkaufsmöglichkeiten, das „kulturelle Leben“, Schulen, Kindergärten und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und anderen Konsumgütern — in der Sowjetunion ganz allgemein ein wichtiges Problem. Stets kehren auch die mit sichtlichem Stolz vorgetragenen Hinweise auf die Versorgung aller Kolchosen und Wohnhäuser mit elektrischem Licht(!) sowie mit Radioapparaten und in vielen Fällen auch mit Fernsehgeräten hin. Auf die weitgehende Mechanisierung der landwirtschaftlichen Arbeiten wird verwiesen. Angaben über die günstigen klimatischen Voraussetzungen zum privaten Obstanbau, zur Gartenwirtschaft und Bienenzucht fehlen nicht. Aufschlußreich sind für den westlichen Leser die Angaben über die Größe einzelner Kolchosen, die Anbauflächen, die Erträge

und gelegentlich — dies ist von besonderem Interesse — über die Zahl der auf einzelnen Kolchosen lebenden Menschen, so daß wenigstens für einzelne ländliche Gebiete ein Eindruck über die regionale Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1967 gewonnen werden kann. Erstmals finden sich in der vorliegenden Schrift auch Angaben über die Flächengrößen der Rayons Gumbinnen (620 qkm) und Angerapp (880,9 qkm) (S. 13 u. 48). Die Kolchose „Bolschewik“ im Rayon Cranz, unweit des Kurischen Hafes, besitzt demnach 31,6 qkm Anbaufläche und 258 Kolchosenmitglieder (S. 22), die Kolchose „Karl Marx“ im Rayon Angerapp besitzt 25 qkm, dort leben 99 Familien (S. 40), die Kolchose „Druschba“ im Rayon Heinrichswalde hat 48,6 qkm Fläche, 830 Menschen werden als Bevölkerung genannt (S. 48). Aus diesen Hinweisen ist die Bevölkerungsdichte selbstverständlich nicht genau zu berechnen, da die Flächenangaben sich ja nur auf die insgesamt landwirtschaftlich genutzten Gebiete beschränken, nicht also die tatsächliche Gesamtfläche erkennen lassen. Auch der Hinweis auf die Zahl der Kolchosenmitglieder oder der Familien sind zur Angabe der Bevölkerungsdichte zu ungewiß. Immerhin scheinen die genannten Zahlen doch zu gewissen Schätzungen Berechtigung zu geben; demnach hätte die Bevölkerungsdichte in einigen ländlichen Gebieten 1967 nur ca. 10 bis maximal 15 Einwohner pro qkm betragen, durchschnittlich dürfte auf dem Land eine Bevölkerungsdichte von 15 Einwohnern pro qkm bestanden haben. Ungeachtet der Stadt-Land-Verteilung der Bevölkerung betrug die entsprechende Zahl auf das Ganze des Gebietes bezogen Ende 1967 45,9 Einwohner pro qkm.

In „Briefen an die Landsleute“ in Mordwinien schildern Kolchosbauern, die kurz vorher von dort in das nördliche Ostpreußen gekommen waren, wie gut sie alles angetroffen hätten und daß sie ihren Entschluß zur Umsiedlung nicht bereuten. Sie rufen die Landsleute in den Herkunftsgebieten auf, dem Beispiel zu folgen und auch ins nördliche Ostpreußen umzusiedeln.

Sehr bezeichnerisch sind die Äußerungen wie die folgenden:

„Bis zu meiner Übersiedlung ins Königsberger Gebiet besaß ich in meinem (heimatlichen) Wirtschaft(sbetrieb) gar nichts.“ (S. 50).

„Unsere Kolchose ist reich, aber viele Menschen werden gebraucht.“ (S. 42).

„Für das weitere Wirtschaftswachstum der Kolchose und die Erhöhung des Wohlstands der Kolchosbauern gibt es bei uns alle (günstigen) Bedingungen. Es fehlen nur Arbeitskräfte.“ (S. 37).

„...und die weitere Entwicklung der Wirtschaft verzögert sich, weil es nicht genügend Menschen gibt.“ (S. 25).

„Unsere Kolchose verfügt über große Möglichkeiten, es gibt viel

Land... Auf der Kolchose gibt es (auch) viel Arbeit, aber es fehlen die Menschen. Kommt zu uns..." (S. 18 u. 19).

3. Schlußbetrachtung

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre versuchten die sowjetischen Behörden, Neusiedler aus den zentralen Gebieten der Russischen Förderationsrepublik anzuwerben und zwar vor allem landwirtschaftliche Arbeitskräfte, um der Entvölkerung des platten Landes entgegenzuwirken und die landwirtschaftliche Produktion aufrechtzuerhalten oder im günstigsten Falle auch ausbauen zu können. Man gewährte den Siedlungswilligen umfangreiche finanzielle und organisatorische Hilfen und Vergünstigungen. Man versuchte, das Königsberger Gebiet in jeder Hinsicht als angenehm, jederzeit zu bevorzugendes Siedlungsgebiet darzustellen und verwies dabei vor allem auf das gegenüber den Herkunftsgebieten mildere Klima, die gute Verkehrsstruktur, die ja noch aus der Zeit vor 1945 stammt, sowie die angeblich günstigen Arbeitsbedingungen und die gute allgemeine Versorgungslage.

Gewiß sind Umsiedler diesem Aufruf gefolgt, wieviele es waren, kann von hier aus nicht gesagt werden. Unzweifelhaft bleibt aber, daß bei dieser und bei ähnlichen anderen Anwerbeaktionen nicht genug Menschen kamen, die zur Umsiedlung in ländliche Bereiche des Königsberger Gebietes und zur Arbeit in der dortigen Landwirtschaft bereit waren. Das Zahlenverhältnis von städtischer und ländlicher Bevölkerung verschlechterte sich in den 70er und am Anfang der 80er Jahre weiterhin zuungunsten des ländlichen Bereichs:

Jahr	%-Anteil der städtischen Bevölkerung	%-Anteil der Stadt Königsberg
1970	73	40,8
1975	76	43,4
1983	79	45,4

Heute lebt fast die Hälfte der gesamten Gebietsbevölkerung in der Stadt Königsberg. Weitere 30 % in den anderen Städten wie in Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, Rauschen, Pillau, Zimmerbude und einigen verwaltungsmäßig nicht selbständigen Kleinstädten. Nur 20 % der Gebietsbevölkerung leben noch außerhalb der Städte auf dem platten Lande.

Zwar hat sich die Gesamtbevölkerung des Gebietes von 1956 bis 1983 um 200 000 Personen erhöht; diesen Wanderungsgewinn oder Geburtenzuwachs verbuchte aber allein der Ballungsraum der Stadt Königsberg, deren Einwohnerzahl von 188 000 (1956) auf 374 000 (1983) anwuchs. Das ländliche Gebiet verringerte

nicht nur seinen prozentualen Anteil an der Gebietsbevölkerung, sondern auch seinen Anteil in absoluten Zahlen: 1956 waren es mit 37,5 % 232 875 Menschen, 1970 mit 27 % noch 197.640 und 1983 mit 21 % nur noch 174 040 Menschen.

Die Anwerbeaktion von 1967, die die hier vorgestellte Broschüre belegt, ist wie manche andere vorher und nachher ohne das gewünschte Ergebnis geblieben. Es hat sich gezeigt, daß für den sowjetischen Bereich allein die Stadt Königsberg mit ihren Häfen, ihren Betrieben, Hochschulen und Forschungseinrichtungen von Bedeutung ist. Der weitaus größere Teil des nördlichen Ostpreußen tritt dahinter ganz zurück. Von diesen über die Jahrzehnte hin gewonnenen Einsichten ist das Interesse der Sowjetunion am nördlichen Ostpreußen und seine Inbesitznahme 1945 neu zu beurteilen. Welche Konsequenzen sich aus den mitgeteilten Tatsachen für das weitere Schicksal des Gebietes ergeben werden, muß die Zukunft zeigen.

Die vorliegende kleine Schrift vom Jahre 1967 ist ein Beleg dafür, daß die Wiederbesiedlung des nördlichen Ostpreußen — gemessen am Stand der Vorkriegszeit und den in Mitteleuropa üblichen Maßstäben — anschließend nicht gelungen ist. Der Aufbau und Ausbau der Stadt Königsberg bildet dabei einen Sonderfall.

Peter Wörster

Unsere Veranstaltungshinweise

Der Kreisausschuß hat in Aussicht genommen, für ihre Landsleute aus den Heimatgemeinden der vier Kirchspiele

Altenkirch, Breitenstein, Hohensalzburg und Rautenberg erstmalig ein Kirchspieltreffen durchzuführen, von dem wir uns eine rege Beteiligung erhoffen. Diese Veranstaltung findet am

Sonntag, dem 31. März 1985

in Lüneburg im „Schützenhaus“

statt. Ganz bewußt haben wir — wie bereits vor 10 Jahren bei dem Regionaltreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise — die Heidemetropole Lüneburg als zentral gelegenen Tagungsort gewählt, zumal auch für alle Teilnehmer die Möglichkeit besteht, bei einer Anreise am Vortag (Sonnabend, dem 30. März), dem Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum unter sachkundiger Führung einen Besuch abzustatten und gleichzeitig auch den in unmittelbarer Nähe des Museums gelegenen Neubau zu besichtigen, der Anfang 1986 fertiggestellt werden soll.

Das Trefflokal „Schützenhaus“ liegt in unmittelbarer Bahnhofsnähe, Parkplätze für Autofahrer sind reichlich vorhanden.

Zu diesem Heimattreffen sind auch alle nicht in diesen vier Kirchspielen beheimatet gewesenen Tilsit-Ragniter und ebenso

auch die Landsleute aus der Stadt Tilsit und dem Nachbarkreis Elchniederung herzlich willkommen.

Die bereits am Vortag nach Lüneburg anreisenden Landsleute treffen sich zu einem gemütlichen und zwanglosen Beisammensein ab 18 Uhr im Kaminzimmer des Gasthauses „Zum Roten Tore“, in fünf Minuten Fußweg vom Stadtzentrum Am Sande bequem zu erreichen.

Merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor; Quartierbestellungen bitte rechtzeitig an den Verkehrsverein in 2120 Lüneburg, Rathaus richten.

Das **Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen** findet **Pfingsten 1985 in Düsseldorf** statt; beachten Sie bitte die rechtzeitigen Aufrufe in unserer Heimatzeitung „DAS OSTPREUSSENBLATT“.

Und, liebe Landsleute, noch ein kurzer Hinweis auf das Grußwort unserer Patengemeinde Heikendorf, wonach das alle zwei Jahre stattfindende traditionelle Patenschaftstreffen der ehemaligen Bewohner des

**Kirchspiels Groblenkenau am 22. und 23. Juni 1985
im Rathaussaal zu Heikendorf**

durchgeführt wird.

Ob nach dem Deutschlandtreffen aller Ostpreußen in Düssel-



Gasthof Osterode in Groblenkenau (Foto v. 1976)

dorf noch ein Regionaltreffen sämtlicher drei Tilsiter Heimatkreise vorgesehen ist, stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest; wir werden darüber aber im nächsten Heimatrundbrief Land an der Memel und im Ostpreußenblatt berichten.

Letztlich ist noch anzumerken, daß das ursprünglich für 1985 zum „Tag der Heimat“ geplante Patenschaftstreffen der Landsleute aus Schillen aus Anlaß der 750-Jahrfeier der Stadt Plön um ein Jahr — **also auf September 1986** — verschoben werden muß; insoweit bitten wir unsere Schillener um Verständnis.

Der Kreisausschuß

Überraschender Besuch

Wirbelflöckchen tänzeln vom Himmel. Zartes Weiß umhüllt den Erdschoß. Es ist Weihnachten.

Die Heilige Nacht senkt sich herab. Mildes Dunkel breitet sich über das Land. In den Häusern erstrahlen die Lichter. Die Herzen werden ruhig. Eine unausgesprochene Feierlichkeit erfüllt die Gemüter. In jedes frommen Menschen Innerem wird es weihnachtlich. Zu keinem anderen Zeitpunkt des Jahres sind die Erdenbürger unserer Breiten gütiger gesonnen als vor der heiligen Nacht, so scheint es. Da tun sich die Herzen auf und sind zu manchem Guten bereit, zum Geben wie zur Nachsicht und auch mehr als gewöhnlich zum Vergeben.

Wäre Weihnachten sonst Weihnachten? — Die Liebe Gottes muß sich widerspiegeln in den Seelen seiner Geschöpfe, sonst ist es verfehlt, Weihnachten zu feiern.

Das ist nicht immer leicht. Oft aber fällt es zu Weihnachten weniger schwer als sonst.

Bei den Wegners in dem kleinen Dorf an der Memel, nahe der Kreisstadt, zeigte sich das an jenem Weihnachtsabend besonders deutlich.

Einer der Söhne hatte ein halbes Jahr zuvor geheiratet und war in die Stadt gezogen. Damit hatte er in den Augen der Eltern doppelt unrecht gehandelt.

Der Vater war ein alter Bauer, Landwirt mit Leib und Seele, seine Scholle war sein Leben. Er hatte immer geglaubt, daß sein Ältester ebenso empfand. Es war ihm deshalb unbegreiflich, daß er, der das Erbe hier einmal antreten sollte, es fertig brachte, vom Hof zu gehen, um sich in der Stadt niederzulassen. Die Ursache war die Schwiegertochter. Sie war die einzige Tochter eines großen Geschäftsmannes, in dessen Firma der junge Wegner eingestiegen war. Er war der geborene Kaufmann, das hatte der Schwiegervater schnell erkannt und ihn als Nachfolger mit offenen Armen angenommen.

Nach dem Willen des alten Wegner aber hätte der Sohn statt

dieses Mädchens eine Bauerntochter wählen und ins Haus bringen sollen.

Vater und Mutter Wegner waren gleichermaßen verärgert, daß es nicht so gekommen war.

Angesichts des bevorstehenden Weihnachtsfestes war der Mutter der Gedanke allerdings schwer, den Sohn und die Schwiegertochter nicht im Familienkreis zu sehen. Grundsätzlich hatte sie gegen das neue Familienmitglied nämlich nichts. Das Mädchel gefiel ihr sogar gut, wenn man von dem Städtischen absah. Sie fand nur, daß es hätte anders kommen können. Aber heute, am Heiligen Abend, fühlte sie plötzlich, daß sie innerlich durchaus bereit war, nachzugeben. Jetzt, ein halbes Jahr später, tat sich ihr Herz auf für diese Frau. Allerdings war damit, daß sie sich selber dessen bewußt war, nicht viel getan. Doch was konnte sie tun? — Sie traute sich nicht einmal, mit ihrem Mann darüber zu sprechen: Denn sie zweifelte, daß er ihr diesen plötzlichen Gesinnungsumschwung abnehmen würde. Wie also sollte sie ihren guten Willen bekunden?

Draußen dunkelte es mehr und mehr. Sie ging in die Stube und füllte die Weihnachtsteller mit Äpfel, Nüssen und Backwerk. Und voller Enthusiasmus machte sie zwei Teller mehr zurecht als eigentlich notwendig waren. Diese beiden überzähligen Teller schloß sie zunächst jedoch weg. Der Vater und die Jungen sollten keine diesbezüglichen Fragen stellen. Sie traute sich auch nicht, den beiden jüngeren Söhnen ihre geänderte Meinung kund zu tun. Wer aber in aller Welt konnte ihr so helfen?

Sinnend stand sie vor dem geschmückten Weihnachtsbaum und ließ ihren Blick geruhsam über die darunterstehende Krippe schweifen. Und sie sagte sich dabei, daß ihr, wie schon so oft im Leben, nur ein Ausweg blieb. Von dem machte sie Gebrauch. Sie ging in die Kammer, kniete vor ihrem Bett nieder und vertraute sich Gott dem Allmächtigen an. Danach verspürte sie ein Gefühl der Erleichterung. Sie glaubte fest daran, daß er ihr auch diesmal helfen würde.

Danach begab sie sich in die Küche und bereitete das Abendessen vor. Kurz darauf kam der Vater herein. Der wirkte erstaunlich schweigsam, aber irgendwie unruhig.

„Zieh dich ruhig schon an, wir können gleich hineingehen und Weihnachten feiern!“ sagte Mutter Wegner freundlich.

„Ach, laß uns ruhig noch ein wenig warten mit den Feierlichkeiten. Die Jungen sind noch nicht fertig. Und unser Herrgott weiß ja, daß wir ihm schon noch die schuldige Dankbarkeit entgegenbringen werden.“

Mutter Wegner staunte. Sie fand das sehr merkwürdig. Denn sonst brannte der Vater stets darauf, daß am Heiligen Abend bei Einbruch der Dunkelheit nichts mehr getan wurde. Es stand

scheinbar jeder dann und wann einmal an der Grenze, wo er seine Prinzipien bewußt oder unbewußt durchbrach. So auch er. Das dachte sich jetzt Mutter Wegner, aber sie unterließ es, ihn darauf hinzuweisen. Kein Mißklang sollte an diesem Abend aufkommen. Sie fragte nur: „Sag' mal, wo steckt der Jochen eigentlich? — Der hat sich schon so lange nicht mehr sehen lassen.“ „Der Jochen? — Der hilft wohl dem Albert!“ beeilte der Vater sich zu sagen. Dann geht er rasch aus der Küche. Er begibt sich nun selber in den Stall, um dem Albert beim Füttern zu helfen; denn er weiß nur zu gut, daß der Jochen nicht dort ist.

Später gehen sie gemeinsam ins Haus. Die Mutter tritt ihnen in ihrem schönsten Feiertagsstaat entgegen. „Jetzt wirds aber Zeit, daß ihr euch wascht und umkleidet!“ bemerkt sie entschieden.

„Ja, ja, Mutter — wir beeilen uns schon!“ beschwichtigt sie der Vater.

„Und der Jochen? — Kommt der immer noch nicht?“ „Er wird schon kommen!“ „So etwas!“ Mutter Wegner schüttelt verständnislos den Kopf. Plötzlich läßt sich das Geläut von Schlittenglocken vernehmen.

„Hört einmal!“ wundert sie sich. „Wer gibt uns da denn zu so ungewöhnlicher Stunde die Ehre?“ Schon ist sie im Begriff, hinaus zu gehen. Die beiden Männer folgen ihr. Dabei tauschen sie bedeutungsvolle Blicke miteinander.

Mutter Wegner öffnet gespannt die Haustür. Tatsächlich, es steht ein Spazierschlitten auf dem Hof. Zwei eingemummelte Gestalten entledigen sich der Pelzdecke, in die sie eingehüllt waren, und steigen aus. Dann kommt jemand auf Mutter Wegner zu. Es ist der Friedhelm, ihr Ältester. Glücklich drückt sie ihn an sich. Auch die zweite Gestalt nähert sich langsam dem Haus, ihre Schwiegertochter. Sie wird zunächst vom Vater herzlich willkommen geheißen, dann tritt auch die Mutter hinzu und schließt sie in die Arme.

„Verzeih mir, mein Kind, und sei auch mir ganz, ganz herzlich willkommen!“ „Schon gut, Mutter!“

Sie gehen ins Haus. Schließlich kommt auch der Jochen herein, mit vielen, vielen Päckchen beladen.

„Du hast sie also geholt — und niemand hat mir etwas gesagt!“ lacht die Mutter glücklich.

„Hast gar nicht auf uns gewartet, hm?“ wirft nun der Friedhelm ein.

„Ahnem konnte ich freilich nicht, daß ihr kommt. Aber gewartet habe ich auf euch, weiß Gott!“ Sie tritt an den Glasschrank, öffnet ihn und holt die beiden bunten Teller heraus, die für sie gedacht waren. Das überzeugt den Sohn wie auch die Schwiegertochter.

„Bittschön, Regina, sei so gut und zünde du die Kerzen an!“ bittet die Mutter dann.

Die Regina tut wir ihr geheißenen. Und während sie sich am Christbaum aufrichtet und eine Kerze nach der anderen erstrahlt, zeigt sich, daß sich bereits das erste Enkelkind ankündigt. Da ist die Freude doppelt groß und man beginnt in völliger Eintracht und stiller, inniger Freude Weihnachten zu feiern. Es wird ein glücklicher, würdiger Heiliger Abend und in den Herzen aller ist tiefer, weihnachtlicher Frieden.

Draußen rieseln immer noch die Flocken. Still, feierlich und friedlich wirkt die Welt.

Hannelore Patzelt-Hennig

Dreizehn — eine Glückszahl?

Ein kürzliches Wiedersehen wurde in Bad Oeynhausen gefeiert. Nach erfolgreicher Kleinarbeit — durch Anzeigen im Ostpreußenblatt, Anfragen bei der Heimatkreiskartei sowie bei den Einwohnerämtern — konnte ich 16 Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Altenkirch des Jahrgangs 1929/30 ermitteln, ebenso unsere Klassenlehrerinnen Frau Meyer-Semlies und Frau Hörich geb. Möhring.

Am letzten Wochenende im September 1984 war es dann soweit; die Vorbereitungen zum ersten Klassentreffen nach 40 Jahren waren abgeschlossen und ich wartete im Trefflokal in Bad Oeynhausen auf das Eintreffen der eingeladenen Teilnehmer. Dreizehn hatten fest zugesagt — davon sieben mit Partnern — und alle waren gekommen. Die Ersten waren alte, bekannte Gesichter, denn ich hatte mit diesen schon über längere Zeit Kontakt gehabt. Da wir nun inzwischen schon eine kleine Gruppe waren, konnten wir gemeinsam die weiteren Ankömmlinge begrüßen. Wer bist Du? Wer sind wir? Man sah Überraschung und Freude auf den Gesichtern und fremd waren wir uns eigentlich nicht. Nach der Begrüßung kam ein jeder ausführlich zu Wort und berichtete über sein Schicksal und man stellte doch fest, daß alle trotz abgebrochener Schulbildung im späteren Leben etwas geleistet haben. Frau Schön verlas die Briefe unserer ehemaligen Lehrerinnen, dann wurde erzählt und alte, jugendliche Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Schulzeit wurden wach. Dieses Klassentreffen war nach 40 Jahren ein Erlebnis für alle Beteiligten. Das nächste Klassentreffen soll in zwei Jahren im Juni/Juli wieder in Bad Oeynhausen stattfinden. Von einigen unserer Klassenfreunde fehlen leider noch die jetzigen Anschriften. Wer kann über den Aufenthalt oder Verbleib von Marianne Petsch, Lydia Rimkus, Edith Henseleit, Harry Gill, Gerhard Kledtke, Horst Kaiendruschat und Martin Paulokat Auskunft geben?

Manfred Koenig, Siedlerweg 6, 4154 Tönisvorst 1
Tel. (02151) 790249

Heimat-Sehnsucht!

Lange lag ich wach und dachte nach.
Dachte an das ferne Land und den weiten Strom,
an den wispernden raunenden Waldesdom,
wo wir vor vielen Jahren froh und glücklich waren.

Ich weiß, wir sehen alles nie wieder,
denn fremde Menschen singen nun dort ihre Lieder.
Dumpf und schwer schlägt das Herz,
will oft vergehn vor Schmerz.

Ich frage den Mond und die Sterne: „Warum?“
Doch sie bleiben stumm.
Den Wand'rer fragte ich: „Warst Du mal dort?“
„Nein“, sagte er, „ich kenn' nicht den Ort!“

Dem Kranich rief ich zu: „Wo kommst Du her?“
Sein Schrei verhallte, er verstand mich nicht mehr.

So eilte ich weiter von Jahr zu Jahr
und träumte davon, wie es damals war
im fernen Land am Memelstrom
im wispernden raunenden Waldesdom.

Luise Goldbeck

Kennen Sie das Haus der Ostpreußen?

Das Ostheim in Bad Pyrmont

Mit dem Ostheim, im niedersächsischen Staatsbad Pyrmont gelegen, hat die Landsmannschaft Ostpreußen vor vielen Jahren eine Stätte der Begegnung geschaffen, die allen Ostpreußen zur Verfügung steht.

Viele Landsleute vermuten noch immer, daß das Ostheim einer Jugendherberge ähnelt, in der nur Tagungen o.ä. stattfinden. Die Landsmannschaft hat in den vergangenen Jahren viel getan, um das Haus und seine Einrichtung in einen hervorragenden Zustand zu versetzen. Die Zimmer sind modern möbliert, mit Teppichboden ausgelegt, haben Isolierverglasung, Doppeltüren, fl. w/k Wasser (Etageduschen und WCs). Die Küche reicht schmackhafte, oftmals auch ostpreußische Gerichte. Bei besonders feierlichen Anlässen kann z.B. auch ein kaltes Büfett zubereitet werden.

Das Haus verfügt über 57 Betten in 21 Zweibett- und 15 Einbett-Zimmern und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen.

Als Einzelgast oder Ehepaar können Sie nur zu den Freizeiten ins Ostheim kommen. Hier die Termine für 1985:

Frühjahrstage vom 9.4.—18.4.

Herbstliche Ostpreußentage

Sommerfreizeit vom 19.6.— 3.7.

vom 14.10.—23.10.

odervom 4.7.—18.7.

Weihnachtsfreizeit vom 19.12.— 6. 1.



Das Ostheim in Bad Pyrmont

Was bietet eine Freizeit? Eine Gemeinschaft mit ostpreußischen Landsleuten, die sich für die Aufenthaltsdauer als große Familie fühlen mögen. Für Abwechslung sorgt Frau Hammer mit einem dosierten Programmangebot, wie Basteln, Singen, Ausflügen in die nähere Umgebung (Hameln, Solling, Weserbergland, Teutoburger Wald u.ä.), Lesungen ostpr. Autoren, Dia- und Filmvorträge, Kegeln und ähnliches mehr. Darüber hinaus bietet das Staatsbad ein abwechslungsreiches Programm, z.B. 3x täglich Kurkonzerte. Deutschlands schönster und größter Kurpark — mit großem Palmengarten — und das Hallen-Wellen- und Freibad liegen nur wenige Schritte vom Ostheim entfernt. Kurmöglichkeit besteht während der Sommerfreizeit, wenn Sie vier Wochen (vom 19.6. bis 18.7.) buchen.

Haben Sie auch schon einmal daran gedacht, ein Klassentreffen im Ostheim zu arrangieren? Bad Pyrmont ist für solche Treffen, wegen seiner zentralen Lage, besonders geeignet. Viele Schul- und Klassenverbände, Sportvereine etc. machen schon seit Jahren von dieser Möglichkeit Gebrauch. Gruppen ab acht Personen können sich für zwei oder mehr Tage im Ostheim treffen. Geeignete Aufenthaltsräume, je nach Gruppenstärke, stehen zur Verfügung, ebenso Dia- und Tonfilmprojektoren, Kassettenrekorder, Plattenspieler u.a.m. Auch wenn Sie sich erst wieder in zwei Jahren treffen wollen, melden Sie sich bitte rechtzeitig. Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim e.V., Herrn Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Telefon: (05281)8538

Wunder der Weihnacht

Auf bedächtig frohe Weise
naht die Heil'ge Weihnachtszeit.
Weiße Flocken fallen leise,
und die Herzen werden weit.

Alles ist wie traumumfängen,
überstrahlt von jenem Stern,
der einmal Ist aufgegangen
über Bethlehem so fern.

Wo das Kind in seiner Krippe
unschuldsvoll dem Erdenball
hin bis zu der letzten Klippe
Heil verhieß, trotz Sündenfall.

Was bis heute sich erfüllet,
wenn wir vor dem Altar stehn
von der Heil'gen Nacht umhüllet
und fromm zu dem Kindlein sehn.

Da verliert sich alles Zagen,
und die Bangigkeit zerbricht.
Es verstummt das große Fragen
bei dem weihnachtlichen Licht.

Hannelore Patzelt-Hennig

Der

„Tilsiter Rundbrief“

wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben.
Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der
Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in 2300 Kiel — unter gleichzeitiger
Angabe ihres letzten Heimatwohnortes —, anfordern.

Das Ostpreußenblatt

die ostpreußische Wochenzeitung für Deutschland. Sie zu lesen
und für sie zu werben heißt, das Band zur Heimat noch fester zu
knüpfen.

Bestellungen nimmt unsere Geschäftsstelle der Kreisgemein-
schaft Tilsit-Ragnit jederzeit entgegen. Erscheint wöchentlich.
Preis monatlich nur 6,80 DM.

Anschrift: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Geschäftsstelle
— Schillerstraße 81r., 2120 Lüneburg.

Unser Büchermarkt bietet an:

Neuerscheinungen

- a) **Bruno Sawetzki:** Bildband „Ragnit, die unvergessene Stadt an der Memel“, 208 Seiten mit 380 Bildern — vgl. Subskriptionseinladung auf Seite 2 —
- b) **Hannelore Patzelt-Hennig:** „Damals in Ostpreußen“ — Ein Erlebnisbericht aus den Jahren 1945/48 — 30 Seiten, kart., mit Illustrationen, Preis 6,80 DM

Aus Restbeständen:

- c) **Hans-Georg Taurorat:** „Ragnit im Wandel der Zeiten“ (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern), Preis 13,50 DM
- d) **Richard Moderegger †:** „Glaube und Heimat“, 32 Seiten, brosch., Preis 5,50 DM
- e) **Hannelore Patzelt-Hennig:** „Das Haus voller Gäste“ — Dorfgeschichten aus Ostpreußen —, 86 Seiten, brosch., Preis 16,80 DM
- f) **Peter Joost/Ingolf Koehler:** „Altes und Neues aus Tilsit“ — Zweiter Bildband —, 236 Bilder, Ln., Preis 29,— DM
- g) **Walter Broszeit:** „Das Kirchspiel Trappen“, 84 Seiten, brosch., incl. Porto/Verpackung, Preis 20,— DM
- h) **Neu:** Anstecknadel mit Stadtwappen von Ragnit (Messing versilbert) zum Stückpreis von 6,50 DM

Lieferungen erfolgen grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Zahlungen können auf unser Spendensonderkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 24050110) oder deren Postscheckkonto Hamburg Nr. 1735-203 geleistet werden. Die unverzügliche Auslieferung erfolgt in der Reihenfolge des Posteingangs: Insoweit bitten wir um Ihr Verständnis.

Wir dürfen darauf hinweisen, daß die gesamte Literatur über die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit beziehbar ist.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftleitung: Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 81r., an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind.

Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9

Auflage: z. Z. 4 500 Exemplare